Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis monatl. 50 ₰, ¼jährl. 1.50 ℳ pränum. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.65 ℳ.

„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht beziehbar, kostet monatl. 10 ₰, ¼jährl. 30 ₰.

Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Insertionsgebühr beträgt für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 ₰, für Wohnungs-, Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 ₰.

Inserate für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags ½10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Postzeitungsliste unter Nr. 6645.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Bölbergasse.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Hallesaale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 36. Halle a. S., Sonnabend den 11. Februar 1893. 4. Jahrg.

Die Verteidiger der Militärvorlage.

M. Seit Wochen wird das politische Leben der Nation hauptsächlich durch die Militärvorlage in Anspruch genommen. Es ist selbstverständlich, daß eine Vorlage, die so tief in das Leben des Volkes einschneidet, eventuell zu seinem Ruin führen kann, alle Kreise desselben in Bewegung bringen, resp. zur sorgfältigen Prüfung veranlassen muß. Alles ist daher auf den Ausgang der Sache gespannt. Ueberall hört man die Frage aufwerfen: Wird der Reichstag die Militärvorlage in ihrer jetzigen Gestalt annehmen? oder wird er mit der Regierung zu einem Kompromiß kommen. Weil nun das Schicksal der Vorlage in den Händen des Reichstags ruht und es bei seiner derzeitigen Zusammensetzung ungewiß ist, wie die Entscheidung fallen wird, so suchen alle Elemente, welche ein gewisses Interesse mit der Annahme der Regierungsvorlage verbindet, auf die wankelmütigen Reichsboten einzuwirken, um ihr Ja für die Forderungen der Regierung zu erlangen. Sonderbare Argumente werden hierbei vorgeführt, die bei jedem verständigen Menschen Kopfschütteln erregen müssen, Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit ihrer Vorbringer zulassen. Das Unglaublichste wird geleistet, die einfachsten Thatsachen auf den Kopf gestellt. Kein Tag vergeht, wo nicht die regierungsfreundliche Presse in spaltenlangen Artikeln dem Volke vordemonstriert, wie unbedingt notwendig eine Vermehrung des Militärs sei, wenn wir als selbständige Nation weiter bestehen wollen. Man thut so, als wenn unser Weiterbestehen lediglich von einer nach mehreren Millionen Soldaten zählenden Armee abhängig wäre, was doch keineswegs der Fall ist. Dazu gehören zunächst ganz andere Dinge.

Vor allem ist dafür zu sorgen, daß das gesamte Volk körperlich gesund und kräftig sich entwickelt, damit in Zeiten der Gefahr es den Anforderungen auch gewachsen ist, die gestellt werden. Gerade dieser Punkt wird am allerwenigsten berücksichtigt. Das beweist die elende Lage, in der ein großer Teil des Volkes körperlich und geistig dahinsiecht, zu grunde geht. Ein schwacher, wenig Mark in den Knochen besitzender Soldat ist ein schlechter Vaterlandsverteidiger. Was können Haufen solchen Menschenmaterials im Kriege nützen? Sie sind den Strapazen nicht gewachsen, brechen zusammen und fallen nur zur Last. Auf diese Weise kann mithin der Verteidigung des Landes gegen einen hereinbrechenden Feind nicht gedient sein. Soll das Volk wehrkräftiger werden, so ist die Schaffung von besseren Erwerbsverhältnissen, bei denen es nicht zu hungern braucht, weit wichtiger, als alle bisher gemachten Vorschläge zur Sicherung des Bestehens der Nation.

Auch die vielen Millionen, welche von Jahr zu Jahr dem Volke abgenommen und dem Militärmoloch in den Rachen geworfen werden, tragen nicht zur Stärkung seiner Wehrkraft bei, sondern nur zur Schwächung derselben. Damit werden die finanziellen Kräfte des Volkes in Friedenszeiten mehr und mehr erschöpft, so daß eventuell im Kriegsfalle keine vorhanden sind.

Nach dem, wie die Fürsprecher der Militärvorlage die Situation in Europa schildern, sind sämtliche Kulturnationen noch halbe Barbaren, die nur auf den Augenblick warten, wo sie sich gegenseitig zerfleischen können. Eine Darstellung der Lage, die nicht im geringsten der Wahrheit entspricht. Die große Majorität der europäischen Völker will den Frieden. Nur diejenigen, deren Weizen im Kriege blüht, und solche befinden sich allerdings unter allen Völkern, wollen derselben.

Betrachtet man sich die Verteidiger der Militärvorlage näher, so zeigt sich zur Genüge, wie sie dazu kommen. Fast durchgängig rekrutieren sie sich aus den herrschenden Kreisen und solchen, die im Solde derselben stehen; ihnen schließen sich an die freiwilligen und unfreiwilligen journalistischen Handlanger. Selbst das Professorenium, was sich ja heute auch gern im Lichte der Regierungssonne bewegt, stellt seinen Teil.

Herr Professor Conrad in Halle spricht sich in der „Tägl. Rundschau" in Schweidnitz unter anderem folgendermaßen für die Militärvorlage aus: „Die Folgen einer Ablehnung wären geradezu verhängnisvoll in ihrer Wirkung auf das Ansehen Deutschlands im Auslande. Unserer äußeren Politik wäre jede feste Grundlage genommen, weil die Regierung selbst anerkannt hat, daß ihr dann die Macht zu ihrer kräftigen Handhabung fehlen würde. Das Verhältnis zwischen Regierung, die nicht nachgeben kann, und Volksvertretung wäre auf lange erschüttert, mit oder ohne Auflösung des Reichstages. Auch die Wirkungen auf die politischen Parteien unterschätze man nicht. Die Nationalgesinnten würden niedergedrückt, (Welches Maßstab. D. B.) gehoben und angeregt die Reichsfeindlichen. Die Ablehnung würde mir als das höchste nationale Unglück erscheinen, welches uns jetzt nebst einem unglücklichen Kriege treffen könnte, so daß ich an die Möglichkeit garnicht zu denken vermag." So der Mann der „Wissenschaft."

Unwillkürlich drängt sich hier die Frage auf: Ist das Volk nur wegen der Regierung da, oder die Regierung wegen des Volkes? Wir meinen, die Regierung ist heute des Volkes wegen vorhanden. Der Herr Professor, der Mann der „Wissenschaft", scheint das Gegenteil behaupten zu wollen wenn er sagt, die Regierung könne nicht nachgeben. Gewiß eine besondere Art „Wissenschaft", die dem Volke nur eine gehorchende, unterthänige Stellung anweist, der Regierung aber, die alles besser wissen müsse, eine über das Volk erhabene. Freilich, von einem nationalliberalen Professor ist keine andere Wissenschaft zu erwarten.

Daß, wenn es sich um Vermehrung des Militärs handelt, die Vertreter des Militarismus nicht müde werden, die Notwendigkeit nachzuweisen, ist wohl nicht zu verwundern, da hierbei die Lebensinteressen ihres Standes in Berührung kommen. Etwas anderes aber ist es, was die Kundgebungen aus diesen Kreisen für die Wohlfahrt der Massen des Volkes wert sind. Die Herren sind doch in solchen Sachen, mögen sie ihre Pronunciamentos noch so unparteiisch gestalten, im gewissen Sinne immer Partei und danach können ihre Kundgebungen auch nur beurteilt resp. abgeschätzt werden. Gleichviel, ob dieselben von einem Graf Waldersee, v. Schkopp, v. Lewinski und dergleichen Vertreter des Militarismus kommen. Sie vertreten allesamt in erster Linie ihre Standesinteressen, die denen der Masse des Volkes diametral entgegenstehen. Wie Feuer und Wasser nicht zu vereinbaren sind, ebenso steht es mit der Vereinbarung der Volksinteressen mit denen der Offiziere und Generäle des heutigen Staates. Von diesen Gesichtspunkten ist die Mühewaltung der Herren Militärs, die Masse des Volkes und die einen Konflikt mit der Regierung scheuenden Abgeordneten für die Militärvorlage zu gewinnen, nur zu betrachten, will man nicht zu unrichtigen Schlüssen gelangen. Bei der großen Majorität des Volkes finden sie für die Richtigkeit ihrer Ansichten keinen Glauben. Das Volk kennt die Herren zu gut, es weiß, was es von ihnen zu halten hat. Anders aber wird das Resultat bei der Majorität der Reichsboten sein. Sie werden finden, daß sie nichts Besseres thun können, als anzuerkennen, daß die Regierung alles besser wissen muß, was zum Wohle des Landes dient. Ein Schachergeschäft wird abgeschlossen werden, und die Komödie, genannt „Diskussion über die Militärvorlage", ist zu Ende.

Michel zahlt, denn zum Zahlen ist er da.

Politische Uebersicht.

Im Reichstage begann am Montag die Tagesordnung mit einem der üblichen Anträge auf Einstellung des eines Strafverfahrens, das beim Landgericht Stuttgart gegen den Frhrn. v. Münch schwebt, schreibt die „Frkf. Ztg.". Der Antrag hatte die übliche Form, da hört man gar nicht hin, man steht auf, der Präsident verkündet: er ist angenommen. Nun schwebt aber beim Landgericht Stuttgart gar kein Strafverfahren gegen den Freiherrn von Münch, sondern dieses Verfahren ist beendet, Freiherr von Münch ist zu zwei Monaten Gefängnis wegen irgend einer Beleidigung verurteilt, es handelt sich aber nur um den Strafvollzug; er ist vom Gericht aufgefordert worden, am 20. Februar die Strafe anzutreten oder — und nun kommt das Merkwürdige — den Nachweis zu erbringen, daß auf Grund des Art. 31, Abs. 3 der Reichsverfassung, der Strafaufschub vom Reichstage verlangt wird. So setzte der Abgeordnete Singer den Sachverhalt auseinander, aber, wie gesagt, es hörte niemand recht zu, und der Reichstag nahm einfach den Antrag auf Einstellung des „Strafverfahrens" an. Der Abs. 3 des Art. 31 besagt: Auf Verlangen des Reichstags wird jedes Strafverfahren gegen ein Mitglied desselben und jede Untersuchungs- oder Zivilhaft für die Dauer der Sitzungsperiode aufgehoben. Das Stuttgarter Gericht hat also offenbar angenommen, daß der Reichstag berechtigt sei, auch die Aufhebung oder Aussetzung der Verbüßung einer Gefängnisstrafe zu verlangen. So hat der Reichstag früher einmal den Verfassungsartikel auch interpretiert; als 1875 der damalige Abgeordnete Majunke zur Verbüßung einer Gefängnisstrafe verhaftet wurde, hat der Reichstag in einer Resolution dagegen protestiert, bekanntlich vergeblich, und seit jener Zeit nahm man an, daß der Reichs-

---

36]

Jolly Morrison.

Roman von Frank Barett.

Autorisierte Uebersetzung von A. Geisel.

(Fortsetzung.)

[Nachdruck verboten.]

Achtzehntes Kapitel.

Unter der Menschenmenge, welche schon lange vor Eröffnung der Galleriekasse des Levity-Theaters sich auf den Stufen und dem freien Platz vor demselben drängte, befand sich ein Mann, der das Mißfallen seiner Umgebung erregte, nicht sowohl durch irgend eine Kundgebung, denn er verharrte durchaus ruhig auf seinem Platz, als vielmehr durch sein Aeußeres, indem er in seiner ganzen Verwahrlosung mitten unter ihnen stand.

Der Mann mochte die Sechzig überschritten haben, sein Rücken war gekrümmt, seine Schultern hochemporgezogen und sein dicker Kopf saß so, daß er einen rechten Winkel mit dem Rückgrat bildete. Als der Mann seinen Filzhut abnahm, um das Wasser, welches sich infolge des heftigen Regens auf dem breiten Rande gesammelt hatte, ablaufen zu lassen, ward das Bild noch abschreckender, denn der Kopf war nicht nur kahl geschoren, sondern allem Anschein nach rasiert worden und die weißen Stoppeln, welche hie und da die platte Schädeldecke bedeckten, ließen die gelbe Kopfhaut häßlich hervortreten, während das Gesicht wie der kurze Ansatz des Halses verhältnismäßig noch mehr weiße Stoppeln aufwiesen, als der Kopf. Der untere Kiefer hing wie gelähmt herab und die wulstigen Lippen ließen noch einen einzigen in dem Oberkiefer steckenden Zahn sehen. Die Augenlider waren dunkelrot, die Augen tief eingesunken; Iris und Pupille ließen sich nicht unterscheiden, sondern erschienen nur als ein blutunterlaufener Fleck. Der blöde Ausdruck der Augen wie der offene Mund ließen den Alten wie einen Idioten erscheinen. Seine hornigen, schwielenbedeckten Hände ruhig zu halten, schien ihm unmöglich zu sein. Von Zeit zu Zeit erschütterte ein kurzer, trockener Husten die ganze Gestalt und nach jedem solchen Anfall griff der Alte zuerst besorgt nach seinem Zahn und dann noch einer flachen kleinen Rumflasche, welche in der Brusttasche seiner langen Jacke steckte — offenbar waren die Flasche und der Zahn seine kostbarsten Besitztümer.

Die Kleidung des Alten ließ vermuten, daß er im Stalle zu thun hatte; der von ihm ausgehende scharfe, ammoniakhaltige Geruch bestätigte die Vermutung. Vermöge seines abstoßenden Aeußern drang der Alte fast ohne Mühe bis zur obersten Treppenstufe der Galleriekasse vor; jeder scheute sich ihm nahezukommen, und jede Gesichtsverzerrung, jeder Ruck an seinem Zahn und jeder Hustenanfall schaffte ihm aufs neue Platz.

„Die Polizei sollte einen solchen Kerl nicht in einem Theater dulden," brummte einer aus der Menge.

„Er kommt gewiß direkt aus dem Zuchthaus — dort rasiert man den Leuten die Köpfe."

„'s ist eine Schande, daß man solche Burschen herumlaufen läßt, um die Leute zu schrecken."

Unaufhörlich schlugen derartige Bemerkungen der Menge an das Ohr des Mannes, aber es focht ihn nicht an. Er war längst daran gewöhnt, den Leuten Widerwillen einzuflößen und fand seine Rechnung dabei, denn er kam stets rascher vorwärts. Als die Thüren geöffnet wurden, stand der Mann in der vordersten Reihe, und nur wenige Personen gelangten vor ihm an die Kasse.

„Habt Ihr das Geld für Euer Billet abgezählt parat?" fragte der Hintermann des Alten, offenbar besürchtend, derselbe möchte an der Kasse einen Aufenthalt verursachen. „Das verlangt man hier."

Der Alte nickte, und mit der Rechten die Flasche umklammernd, wies er mit der Linken den Schilling vor.

„Hab's gespart," sagte er dann, während er blödsinnig lachte, „hab's in der Tasche gehabt, als sie mich ins Spital brachten, und als sie mich entließen, steckte das Geldstück noch in meinem Rock."

Die nächsten wichen zurück, als sie vom Spital hörten; der Alte strich mit der Hand über seinen kahlen Schädel und brummte befriedigt:

„Sind brave Leute im Spital — und gar nicht knickerig; haben mir nicht einmal das Rasieren berechnet!"

Einzelne lachten, die Mehrzahl der Zuhörer indes empfand einen gelinden Schauder vor dem Alten. Sobald dieser wahrnahm, daß man auf seine Worte achtete, fuhr er lebhafter, mit pfeifendem Atem fort:

„Bin fünf Wochen im Spital gewesen — hier die Flasche hat mich hineingebracht!" dabei wies er auf seine Brusttasche, und indem er weiterfprach, wurde seine Stimme lauter, um sich verständlich zu machen. „Ich kann's nicht ändern, ich mußte trinken, denn ich wurde verfolgt, und wissen Sie von was? Von toten Hasen und von toten Kindern — ach, es war schlimm! Und dann kam auch noch die tote Frau. Ich sag's Euch allen — hütet Euch vor toten Hasen und vor toten Kindern! Aber trinkt um Gotteswillen nicht — für eine Stunde hilft's wohl, und man vergißt seinen Kummer, aber dann ist's um so schlimmer, und wenn die vielen toten Hasen kommen, muß man ins Spital! . . . Ich probier's jetzt, ob ich's wieder lassen kann, deshalb gehe ich ins Theater — wenn ich was Schönes sehe, meint der Doktor, vergesse ich's Trinken. Der eine Hase war so schrecklich groß — fast größer als ich selber bin, und dann kamen noch die vielen kleinen Kinder — hu!"

„Herr Gott — so haltet doch endlich den Schnabel, alter Sünder," schrie eine rauhe Stimme, „wir sind hier,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218930211-10/fragment/page=0001

tag nicht berechtigt sei, die Aufhebung oder Aussetzung einer Gefängnißhaft für eines seiner Mitglieder zu verlangen. Der Versuch, dies zu thun, ist nie gemacht worden, es haben zahlreiche Abgeordnete während der Session sitzen müssen und auch gegenwärtig sitzen Herr Ahlwardt und der sozialdemokratische Herr Schippel. Nun hat der Reichstag unbewußt, nur einige Herren auf der Linken wußten, warum es sich handelt, zu dieser alten Streitfrage Stellung genommen. Als erst bekannt war, um was es sich handelte, war die Verwirrung nicht gering, aber es war zu spät, den Beschluß rückgängig zu machen. Man fragt sich nun, was geschehen soll. Wird der Reichstag auf diesem Beschluß beharren, auch wenn der Reichskanzler ihm etwa antworten sollte, daß ein „Strafverfahren" gegen den Freiherrn v. Mürch garnicht mehr schwebe? Vielleicht bietet dieser Zwischenfall Veranlassung, die ganze Frage der Immunität der Abgeordneten zu regeln und durchzusetzen, was dem Sinne der Verfassung am meisten entspräche, daß kein Mitglied des Reichstags während der Session zur Abbüßung einer Strafhaft gezwungen werden kann.

„Die Militärvorlage muß durch, und sollten wir alle darüber katholisch werden." Diese Aeußerungen legt die „Westd. Allg. Ztg." einem „sehr hochstehenden" Militär in den Mund. Sie kann wohl nichts anderes heißen — wenn sie überhaupt einen Sinn hat — als daß man geneigt wäre, auf anderen Gebieten große Zugeständnisse zu machen, wenn diese Partei sich bereit finden würde, die Militärvorlage zur Annahme zu bringen. Ob sich aber ein Schacherobjekt von genügender Zugkraft finden wird, welches das Zentrum veranlassen könnte, sich gegen den Willen der großen Wählermajorität zum Umfall zu bequemen, erscheint uns vorläufig noch zweifelhaft. Für die Zukunft würde es zu viel dabei aufs Spiel setzen.

Ein „christlicher" Staat soll es bekanntlich sein, in dem wir leben. Es wird dies zwar gelegentlich von denjenigen Parteien, welche sich als die Generalpächter des Christentums betrachten, nicht selten auch bestritten, wenn ihnen nämlich der Staat in etwas nicht gleich den Willen thut. Wenn es aber gegen die böse Sozialdemokratie geht, dann wissen auch Konservative und Ultramontane nicht genug Worte über den „christlichen Staat", die „christliche Gesellschaft" und die „göttliche Weltordnung" zu finden. Wir haben oft genug gezeigt, wie wenig die bestehenden staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen mit den wirklichen christlichen Grundsätzen gemein haben, ja wie sie denselben auf Schritt und Tritt widersprechen, ins Gesicht schlagen. Doch — wir wollen uns heute nicht auf allgemeine Betrachtungen einlassen, sondern nur ein weiteres Beispiel anführen, welches auf die Christlichkeit unseres Staates ein besonders grelles Schlaglicht wirft, Jedermann weiß, daß die Barmherzigkeit gegen Notleidende nicht nur eines der ursprünglichsten Gefühle des gesitteten Menschen, sondern auch ein hauptsächliches Gebot aller Religionen ist. Und nun wird in dem holsteinischen Kreise Plön mitten in jetziger Zeit der Arbeitslosigkeit, der Kälte, kurz der Not in allen Formen, folgende Polizei-Verordnung erlassen: „Die Verabreichung von Gaben irgend welcher Art an bettelnde Wanderleute ist bei Geldstrafe bis zu 30 Mark verboten. Die Gewährung von Nahrungsmitteln und Kleidungsstücken zur Beseitigung eines augenscheinlichen Notstandes bleibt straflos, wenn die Möglichkeit, daß der Empfänger jene Gaben in Geld oder Branntwein umsetzen kann, ausgeschlossen erscheint." Wir wissen nicht, ob dieser Ukas nach Lage der preußischen Gesetzgebung aufrecht zu erhalten ist; auf alle Fälle werden sich fühlende Menschen um ihn den Teufel scheren. Aber schon die bloße Thatsache, daß es versucht werden kann, die Bethätigung des einfachsten menschlichen Gefühls durch Strafandrohung zu unterdrücken, ist für die Kultur unseres „christlichen" Staates bezeichnend genug.

Mit der Sonntagsruhe konzentrierte sich die Regierung immer mutiger nach rückwärts. Jetzt veröffentlicht ein Berliner Blatt, das in Beziehungen zum Eisenbahnministerium steht, eine Notiz, wonach „die Maßnahmen zur Einführung der Sonntagsruhe im Eisenbahnverkehr so mancherlei Unzuträglichkeiten zur Folge gehabt haben, daß deren weitere Durchführung ernstliche Verkehrsstörungen besorgen ließ", weshalb „den königlichen Eisenbahn-Direktionen nachgegeben worden, von denselben abzusehen, soweit die Verkehrsinteressen dies erfordern". So wird das schon von Geburt durchlöcherte Gesetz über die Sonntagsruhe durch Verfügungen lokaler Polizeipaschas und höherer Verwaltungsstellen zu einem Dinge gemacht, ähnlich dem Lichtenbergschen Messer ohne Griff und Klinge, und wenn etwas die Unfähigkeit der herrschenden Gewalten erweist, Gesetze zu geben, die der Zeit entsprechen, so thut dies das Gesetz über, oder richtiger gegen die Sonntagsruhe.

Patriotismus der Kohlenbarone. Bekanntlich liefern die deutschen Kohlenzechen ihre „schwarzen Diamanten" ins Ausland billiger wie ins Inland. Nun hatte ein Kohlenhändler in Dortmund eine große Kohlenmenge vom dortigen Kohlenverkaufsverein angekauft, um sie angeblich nach Spanien zu exportieren. Er verkaufte aber diese Kohlen am Rheine. Darauf hat ihn der genannte Verein auf **60 000** Mark Schadenersatz verklagt. Um diese Summe hätten sollen die Kohlen in Deutschland teurer verkauft werden als nach Spanien. Und eine solche unerhörte Bewucherung soll sich das deutsche Volk von diesen sehr patriotischen Ordnungsbrüdern gefallen lassen!

Herr Böckel giebt Gastrollen in Amerika. Der „Reichsherold" verkündet: „Aus Nordamerika ist an den Abgeordneten Dr. Böckel eine Einladung zu einer Anzahl von Vorträgen ergangen. Da von den Deutschen in den Vereinigten Staaten eine namhafte Unterstützung der Partei in Aussicht steht, ist es nicht unmöglich, daß Doktor Böckel im Herbst die Vereinigten Staaten von Nordamerika besuchen und dort ca. 12 Vorträge halten wird." Wir wünschen, daß Herr Dr. Böckel das Anerbieten annehme, denn in Amerika könnte er einmal die ungeheueren Kapitalskonzentrationen der Christen kennen lernen und wenn er etwas Grütze im Kopfe hat, müßte er von seinem ganzen Antisemitismus geheilt in die alte Welt zurückkehren.

Das Urteil im Panamaprozeß. Das am Donnerstag in dem Panamaprozeß verkündete Urteil lautet auf 5 Jahre Gefängnis und je 3000 Francs Geldbuße gegen Ferdinand und Charles v. Lesseps, auf 2 Jahre Gefängnis und je 3000 Frcs. Geldbuße gegen Fontane und Cottu wegen betrügerischer Handlungen und Vertrauensmißbrauchs; gegen Eiffel auf 2 Jahre Gefängnis und 20000 Frcs. Geldbuße wegen Vertrauensmißbrauchs. In der Begründung des Urteils werden Ferdinand Lesseps, Charles Lesseps, Fontane und Cottu betrügerischer Handlungen bei der Emission der Panama-Loose sowie der Veröffentlichung wahrheitswidriger Inserate in den Zeitungen und zwar unter Mitwirkung willfähriger Freunde bezichtet. Ferdinand Lesseps habe, von den Administratoren der Gesellschaft unterstützt, fortdauernd die Geschäftsgebahrung derselben im Dunkeln gehalten. Die Emissions-Kosten seien übertrieben hohe gewesen. Was den Vertrauensbruch anlange, so sei die betrügerische Absicht erwiesen, da die an Reinach, Oberndörffer und andere gezahlten Summen nicht diejenige Verwendung erhalten hätten, für welche sie bestimmt gewesen seien. Bezüglich Eiffel's wird der Versuch des Betruges verneint, dagegen wird demselben Vertrauensbruch zur Last gelegt, denn es seien von Eiffel Beträge, welche derselbe als Pauschalsummen erhalten zu haben vorgebe, lediglich für die Ausführung bestimmter Arbeitsaufträge ausgezahlt worden. Eiffel habe demnach Gelder zum Nachteil der Gesellschaft mißbräuchlich verwendet.

Altona, 9. Februar. Von den in einem Geheimbundsprozeß verwickelten Anarchisten befinden sich nur noch zwei in Untersuchungshaft, die übrigen sind wegen der Cholera-gefahr entlassen worden.

Konstantinopel. Ungeheure Zolldefraudationen sind einer Meldung des „Berl. Tagebl." zufolge auf dem Zollamte in Galatz entdeckt worden. Dieselben reichen bis ins Jahr 1878 zurück; der Chef der Bande, sowie 25 Zollbeamte und Schmuggler sind verhaftet worden.

Soziale Uebersicht.

— **Zur Arbeitslosigkeit.** Eine Deputation der Arbeitslosen von Breslau begab sich zum Bürgermeister, um demselben eine von der Arbeitslosenversammlung gefaßte Resolution zu unterbreiten. Der weise Stadtvater erteilte der Deputation folgenden Bescheid: „Sagen Sie Ihren Auftraggebern, in Unterhandlungen lasse ich mich nicht ein; drei Mann können nicht Dreitausend vertreten. Das Recht auf Arbeit erkenne ich nicht an. Jeder ist selbst seines Glückes Schmied und wer sich ernstlich um Arbeit bemüht, wird auch welche erhalten. Im übrigen bin ich nicht abgeneigt, für die Personen, welche sich an mich wenden, so viel in meinen Kräften steht, einzutreten, eventuell für Armenunterstützung zu sorgen." — Schrumm!

— **Achtstündiger Arbeitstag auf den rumänischen Eisenbahnen.** Der sozialdemokratische Abgeordnete Morzun hat in der rumänischen Kammer beantragt, für die Eisenbahnbediensteten den achtstündigen Normalarbeitstag einzuführen. Der Kammerausschuß, dem dieser Antrag zur Vorberatung zugewiesen wurde, acceptierte den Gesetzentwurf.

— **Durchführung der Arbeiterschutzgesetzgebung im Staate Connecticut.** Das Gesetz zur wöchentlichen Zahlung der Löhne und das Zehnstundengesetz für Frauen und Kinder wurden, nach dem Berichte des arbeitsstatistischen Amtes, im Jahre 1891 im Staate Connecticut nur ungenügend durchgeführt, weshalb die Anstellung eines besonderen Beamten für diesen Zweck, sowie die Ausdehnung des Wochenzahlungsgesetzes auf alle Gewerbe empfohlen wird. Es ist häufig vorgekommen, daß Arbeiter entlassen wurden, weil sie die Ausführung dieser Gesetze verlangt hatten.

Aus Stadt und Land.

Wir bitten unsere werten Leser, uns von allen wissenswerten Vorfällen lokaler Natur baldmöglichst Mitteilung zu machen, damit wir in den Stand gesetzt werden, dem Leserkreis rechtzeitig davon Kenntnis zu geben. Wir ersuchen die Parteigenossen, sich bei solchen Mitteilungen kurz auf das thatsächliche Vorgefallene zu beschränken und sind gern erbötig, etwa entstehende Kosten zu ersetzen.

Halle a. S., 10. Februar 1893.

Die Arbeitslosen-Versammlung, welche vorgestern im „Neuen Theater" tagte, beschäftigte sich mit der von den sozialdemokratischen Abgeordneten im Reichstage eingebrachten Notstandsinterpellation. Der Referent, Genosse Albrecht, führte etwa folgendes aus: Die stark besuchte Versammlung legt Zeugnis davon ab, daß die Arbeitslosigkeit, welche den Notstand erzeugt, eine große ist. Die Ablehnung des Notstandes von der anderen Seite beweist, daß diejenigen, welche den Mut haben, zu erklären, es existiere kein Notstand, die Not eben nicht kennen. Vor dem letzten Parteitage haben die hallenschen Genossen den Antrag gestellt, der Parteitag solle die Reichstagsabgeordneten beauftragen, im Reichstage den 8stündigen Arbeitstag zu beantragen. Die Sache wurde aber der Fraktion überwiesen, welche auf Grund dieses Antrages, der zwar abgelehnt wurde, eine Interpellation an die Regierung richtete, betreffs Stellungnahme der Regierung zu der eingetreten Arbeitslosigkeit. Redner bespricht dann ausführlich die dreitägigen Verhandlungen des Reichstages und kritisiert an der Hand von Belegen, wie schon zur Zeit des Sozialistengesetzes im Königreich Sachsen die Not bei den Webern groß war, hauptsäch in dem Städtchen Meerane, wo hunderte dieser armen Leute gar keine Betten mehr hatten und die Sozialdemokraten sich veranlaßt sahen, für diese armen Menschen zu sammeln, und trotzdem die Behörde dieser Stadt wider die an den sächsischen Landtag gerichteten Kundgebungen protestierte mit der Motivierung, es gäbe überhaupt keinen Notstand. Hier in unserer Stadt habe man ja den Notstand anerkennen müssen; man habe auch Summen bewilligt, um Arbeiten ausführen zu lassen, aber nicht im entferntesten könnte man denselben mit so geringen Mitteln lindern. Der Staatssekretär v. Bötticher habe erklärt: Er erkenne keinen Notstand, der ein Einschreiten der Regierung notwendig macht und trete daher den Beweis dafür, daß ein Notstand überhaupt nicht vorliege, erst garnicht an. Aber von der armen Landwirtschaft, welche die Schnaps- und Krautjunker im Reichstage vertreten, wird stets der Notstand derselben hervorgehoben. Auch das Geschenk der Regierung von 40 Millionen Mark lassen die Schnapsjunker ruhig in ihre großen Taschen gleiten, einen Notstand der Arbeiter will man aber von dieser Seite nicht anerkennen. Redner beleuchtet dann den Bergarbeiterstreik und verliest die Forderungen der Bergarbeiter und ging dann auf die Stellung der Parteien im Reichstage über. Die viertägige Debatte im Reichstage über den Zukunftsstaat zeigt, daß alle Parteien von Stumm bis herab zu Richter und Stöcker nur Vertreter des Kapitals sind, daß von diesen für Verbesserung der Lage der Arbeiter nichts zu erwarten ist. Was sind denn die so viel gepriesenen Segnungen der Sozialreform, z. B. das Invalidengesetz? Erst vor einigen Tagen brachte das „Volksblatt" einen drastischen Fall, wo ein schwindsüchtiger Lohgerber, welcher von seinem Arzt für gänzlich arbeitsunfähig erklärt war, von einem Vertrauensarzt noch für arbeitsfähig erklärt wurde, weil er noch im stande sei, in einem Jahre 181.05 M. beim Dütenkleben zu verdienen. Wenn Richter in seiner Spar-Agnes anführt, daß eine Näherin sich ein Vermögen von 2000 Mark sparen könne, so sind die Fälle doch äußerst selten, denn neun Zehntel dieser Arbeiterinnen verdienen nicht mehr wie 3 bis 5 Mark pro Woche. Auch sollen wir diejenigen sein, die die Arbeiter vom Sparen abhalten. Haben wir das schon jemals

---

um uns ein Vergnügen zu machen, nicht um Euer Gewäsch anzuhören!"

„Ganz recht, — ich will auch ein Vergnügen haben," nickte der Alte. „Ich will lachen und alles vergessen! Hier giebt's doch keine toten Hasen und keine toten kleinen Kinder?"

Nachdem der Alte an der Kasse sein Billet erhalten, folgte er dem Menschenstrom auf die Gallerie. Oben angelangt, nahm er in der vordersten Reihe Platz, und sich über die eiserne Brüstung lehnend, blickte er hinab ins Parterre. Sein Platz gefiel ihm sehr gut; er saß ziemlich in der Mitte, der Bühne gegenüber, und das hellerleuchtete, bis auf den letzten Platz gefüllte Haus erregte seine Befriedigung.

Ein unglücklicher Zufall ließ den Mann, welcher sich so abfällig über die Redseligkeit des Alten geäußert, seinen Platz neben dem letzteren finden, und als er es bemerkte, war es zu spät zu einer Aenderung. Hoffend, der Alte werde ihn nicht bemerken, noch wiedererkennen, verhielt er sich ganz still. Aber seine Hoffnung trog ihn; der Alte betrachtete ihn ein Weilchen aufmerksam, dann legte er seine Hand auf des andern Schulter und sagte grinsend:

„Schön, daß Ihr auch da seid! Und ich weiß jetzt auch, was ich thue, wenn die Hasen doch kommen — ich springe über die Brüstung hinunter und die dummen Tiere haben das Nachsehen!"

In diesem Moment ward ein Schutzmann sichtbar, der Nachbar des Alten rief ihn und beklagte sich über das störende Betragen des Mannes.

„Ihr müßt Euch ruhig verhalten, Alter, oder hinaus," verwies ihn der Polizist barsch.

„Schon recht, werde mir's merken, Schutzmann!" entgegnete der Alte; dann in versöhnlichem Tone sagte er zu seinem beleidigten Nachbarn: „Ich mache die Augen zu, wenn die toten Hasen und die Kleinen kommen!"

Er nahm seinen Hut ab, schob ihn unter den Sitz, kreuzte beide Arme vor sich auf der Brüstung und legte seinen Kopf auf das improvisierte Kissen. Zu seiner eigenen wie zur Erleichterung seiner Nachbarn schlief er bald fest ein, und erst als das erste Stück beendigt war und die Burleske begann, erwachte er wieder und sah sich verwundert um. Das Schauspiel befremdete ihn für eine Weile, erst allmählich gewöhnte er sich an dasselbe. Klatschten die Leute, so that er es ebenfalls, und sonst verhielt er sich ganz ruhig und anständig, bis Folly auf der Bühne erschien.

Kaum hatte er ihre Stimme vernommen, als er unruhig wurde; er horchte auf und sein Atem schien zu stocken. Um die Darstellerin genau sehen zu können, erhob er sich und beugte sich über die Brüstung der Gallerie.

„Niedersitzen!" erscholl es von der Hinterbank.

Gehorsam setzte der alte Mann sich wieder auf seinen Platz. Wie gebannt auf die Bühne blickend, umklammerten seine Finger mechanisch die Eisenstäbe der Brüstung. Folly trat in den Vordergrund und der Nachbar des Alten, der ihn unwillkürlich beobachtete, faßte behutsam einen Zackenzipfel desselben, offenbar befürchtend, der Arme möchte hinab ins Parterre springen — seine Augen glänzten so seltsam!

Jetzt begann Folly mit glockenheller Stimme zu singen; der Alte sprang wieder auf und starrte wie geistesabwesend hinunter nach dem Mädchen.

„Wollt Ihr Euch setzen, alter Narr," sagte einer aus der Hinterreihe, indem er ihn zornig am Arme faßte und niederzog.

„Nur ein Wort!" stöhnte der Alte. „Ist sie tot oder nicht?"

„Tot? Ob die lebt! Es ist ja Folly! Wenn Ihr sie nachher in nächster Nähe sehen wollt, stellt Euch an die Ausgangsthür der Bühne und —"

Wenige Minuten später machte der Alte sich auf und bahnte sich den Weg zur Galleriethür. Binnen Kurzem war er durch diese verschwunden. Niemand trauerte über sein Weggehen.

Als nach beendigter Vorstellung Folly das Theater verließ, wurde sie unter dem Gaslicht des Bühnenausganges einen Augenblick aufgehalten durch den Portier, der einige flüsternde Worte an den Baron Roland Aveling richtete, auf dessen Arm ihre Hand ruhte.

„Da ist ein alter Mann, der treibt sich seit zwei Stunden vor den Thüren herum und fragt nach Fräulein Folly . . . . er scheint ein bißchen verrückt zu sein. Ich dachte, ich wollte Ihnen doch einen Wink geben." So berichtete der Portier.

„Was giebt's?" nahm Folly das Wort.

„Nichts von Belang — ein Verrückter, der nach Ihnen frug . . . einer mehr von denen, die Sie mit Ihren Augen verwirrt haben," sagte Roland.

„Wo ist er?"

„Ich weiß nicht, Fräulein. Ein Schutzmann hat ihn weggeführt."

Folly, noch immer unter dem Lichte stehend, lüftete ihren Schleier und blickte die Straße auf und ab. Außer den gewöhnlichen täglichen Bummlern an dieser nach der Bühne führenden Thür war niemand zu bemerken.

„Er ist fort," sagte Roland, „Sie brauchen nicht unbedeckt hier vor all den Verrückten Londons zu stehen." (Forts. folgt.)

Heiteres.

* **Politischer Philosoph.** Sachse: „Was ist des Deutschen Vaterland? Ist's Bayerland, ist's Steierland?" fragt der heriembe Ernst Moritz Arndt in einem Liede. — Weeß Gnebbchen, wenn er heite zu Miquels Zeiten gelebt hädde, wüßt er'sch: 's ist 's Steierland.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218930211-10/fragment/page=0002

gesagt? (Vielstimmiges „Nein“!) Der sächsische Bundesbevollmächtigte Graf Hohenthal hat im Reichstage erklärt, die Redner in den Arbeitslosenversammlungen seien überhaupt nicht arbeitslos, sondern es wären Rentiers. Ich behalte mir vor, nachher einen Antrag einzubringen, wonach die anwesenden Rentiers auszuzahlen seien. Im übrigen bewahrheitet sich auch jetzt noch der Ausspruch Ochsenfiernas an seinen Sohn: „Wenn du wüßtest, mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird!“ Redner bespricht dann noch die Anhäufung des Kapitals durch die Millionärsächterei, auf der andern Seite die Uebervölkerung der Landstraße, das Sinken der Löhne und fordert die Anwesenden auf, sich den bestehenden Organisationen anzuschließen, sowie die Arbeiterpresse, am Orte das „Volksblatt“, und nicht den „General-Anzeiger“ zu unterstützen, welcher in der Hauptsache die Ausführungen der Redner der kapitalistischen Parteien bringt und die der Arbeitervertreter verkürzt, ja sogar häufig noch entstellt. Nur durch die Unterstützung der Organisation, sowie der Partei können die Arbeiter ihr Ziel erreichen, welches sein muß Umgestaltung der kapitalistischen Produktion in eine gesellschaftliche, in welcher jeder, der nicht arbeitet, auch kein Recht hat, zu essen, im Unterschiede zu heute, wo diejenigen sich mästen, welche faulenzen und die Arbeiter bei ihrer Arbeit langsam verhungern. (Lebhafter Beifall.) Die hierauf folgende Diskussion war eine lebhafte. Genosse Emmer bespricht die Ursachen des Bergarbeiterstreiks und führt das Vorgehen des „König Stumm“ seinen Arbeitern gegenüber an. Auch kritisierte derselbe die Staatswerkstätten, wo Arbeiter, über 40 Jahre alt, überhaupt nicht mehr angestellt werden. Ferner wandte sich Redner an die anwesenden Bauarbeiter, in diesem Frühjahr so viel wie möglich zu agitieren, um die Löhne wieder zu verbessern und den Organisationen beizutreten. Genosse Kohlhardt besprach den Maurerstreik von 1889 und die ländlichen Verhältnisse, welche er jetzt auf der Agitation wahrgenommen hat. Genosse Schmidt ersuchte die Behörden, doch gegen die Arbeitslosen, wenn dieselben dabei betroffen werden, sich eine Gabe zu betteln, nicht so streng vorzugehen, wie es bei ihm der Fall gewesen sei, der sofort eingesperrt wurde und nicht einmal seine Familie davon unterrichten konnte. Genosse Müller forderte zur Einigkeit der Arbeiter auf, sowie zum Beitritt zur sozialdemokratischen Partei und zur Organisation. Redner besprach weiter die Militärvorlage. Genosse Jungkuth schilderte die Schwindeleien eines Subjektes, welches Arbeiterfrauen in Abwesenheit der Männer aufsucht, ihnen verspricht, in einiger Zeit vom „Verein für Volkswohl“ eine Unterstützung zu bringen, und denselben dann unsittliche Anträge stellt. Auf seine Erkundigung bei genanntem Verein habe er in Erfahrung gebracht, daß dieser Mensch überhaupt dort nicht bekannt ist, folglich nur Schwindeleien eines Wollüstlings vorliegen. Redner beschrieb die Person und will alles aufbieten, den Schwindler kaltzustellen. Der überwachende Beamte nahm Notiz betreffs Untersuchung dieser Angelegenheit und ließ die Wohnung des Redners feststellen. Gen. Gräfe sprach sich über das Sparen aus, welches bei jetzigen Verhältnissen unmöglich sei, auch erörterte derselbe das Lehrlingswesen. Auf den Bergarbeiterstreik und das Sparen ging noch einmal Gen. Wengel ein, sowie auf die Verhältnisse der jetzigen Gesellschaftsordnung und schloß derselbe mit den Worten: „Der Fleißige müßte dem Faulen die Augen ausstechen, damit er nicht sehe die schönen Werke.“ Genosse Seifert schilderte den Notstand der Landarbeiter, die Krautjunker und darnach die hiesigen Verhältnisse kritisierend. Der folgende Redner, Genosse Becker, gab ein Vorkommnis zum Besten, welches er gestern mit einem Herrn aus der besseren Gesellschaft gehabt, indem er demselben einen Einladungszettel zur Arbeitslosen-Versammlung anbot. Weiter erörterte derselbe die Lage der Steinmetzen und die Handlungsweise der hiesigen Bauverwaltungen, welche die Steinmetzarbeiten fast ausschließlich in Brüchen herstellen lassen. Auch dieser Redner forderte zur Organisation auf. In seinem Schlußwort resümierte der Referent die in der Diskussion gepflogenen Erörterungen und ergänzte noch einige frühere Ausführungen, worauf ihm lebhafter Beifall zu teil wurde. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen:

„Die Versammlung der Arbeitslosen ist mit den Ausführungen des Referenten voll und ganz einverstanden, und fordert von dem Staat gesetzliche Regelung der Arbeitszeit und Beschränkung derselben auf acht Stunden, um den hunderttausenden von Arbeitslosen, welche durch die übermäßige, meist unmenschliche Ausbeutung der Arbeitskraft seitens der heutigen Gesellschaft auf die Straße geworfen sind, Beschäftigung und Verdienst zu schaffen. Wir betrachten es als unser unumstößliches Recht, auf der Scholle, in dem Lande, wo wir geboren sind, auch von Nahrungssorgen frei leben und uns menschenwürdig rühren zu können, gleich den oberen Zehntausend. Wir betrachten es ferner als unsere ernste Pflicht, der sozialdemokratischen Partei anzugehören, als der einzigen Partei, welche unser Elend zu beseitigen gewillt ist. Die Regierung hat wiederholt, so auch jüngst im Reichstag, einen Notstand geleugnet; die beste Antwort, die wir auf diese Art der Fürsorge geben können und die einzig und allein uns zum Ziele zu führen vermag, ist die, daß wir in hellen Haufen uns um das Banner der Sozialdemokratie scharen.“

Der Antrag des Genossen Albrecht auf Auszahlung der anwesenden Rentiers, zur Entkräftung der Ausführungen des Grafen Hohenthal, wurde angenommen und ergab die Aufforderung an etwa anwesende Rentiers, sich zu melden, das Resultat Null, welches allgemeine Heiterkeit erregte. — Ein Antrag des Genossen Wenzel, den Magistrat zu ersuchen, an den Versammlungen der Arbeitslosen teilzunehmen oder zu gestatten, daß eine zu wählende Deputation in den Stadtverordneten-Versammlungen den Notstand klarlege, wurde abgelehnt. — Im Verschiedenen wurde ein Antrag des Genossen Müller angenommen, die nächsten Arbeitslosen-Versammlungen wieder an den Plakatsäulen bekannt zu machen. Nach einem kräftigen Schlußwort des Vorsitzenden Genossen Beck, in welchem derselbe die Anwesenden ermahnt, das Gehörte nicht zu vergessen und für die Verwirklichung der angenommenen Resolution einzutreten, erfolgte der Schluß der stark besuchten Versammlung.

Zu besonders wichtigen Gewerkschafts-Versammlungen sind unseres Wissens in Halle für morgen (Sonnabend) abend zwei zu verzeichnen, nämlich der Filiale des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes und der Filiale des Deutschen Tischler-Verbandes. In beiden Fällen handelt es sich um die Wahl von Delegierten zur General-Versammlung des Verbandes der betr. Gewerkschaft. Bei den Metallarbeitern wird außerdem noch ein Vortrag über den „Untergang des kleinen Handwerkertums gehalten werden, während bei den Tischlern ein Vortrag über „Die Erfindung der Dampfmaschine“ auf der Tagesordnung steht, so daß also die Wichtigkeit der Tagesordnung in beiden Fällen für die Angehörigen der betr. Branche Veranlassung sein dürfte, recht zahlreich zu erscheinen.

Ein Notstand existiert nicht! Der Aufsichtsrat der hiesigen Spar- und Vorschuß-Bank beschloß, der am 6. März tagenden General-Versammlung nach reichlichen Abschreibungen $6^1/_2$ Prozent Dividende vorzuschlagen. Es wird gesagt, daß der Gewinn selbst ein höherer ist als im Vorjahre. Natürlich ist im Schweiße des Angesichts gearbeitet, daneben aber gedarbt und gespart worden, um diesen höheren „Gewinn“ zu erzielen; von welcher Seite aber das geschehen ist, mögen unsere Leser selbst entscheiden.

Die Angst vor der Cholera, so wenig begründet sie mit Bezug auf unsere Stadt auch sein mag, treibt doch die sonderbarsten Blüten. Insonderheit ist es der gegenüber der Cholera vielfach als „Ritter Georg“ aufgefaßte Herr Professor Dr. Koch, vor dem unsere ehrsamen Spießbürger eine „heilige Scheu“ empfinden, indem verschiedene derselben ihren Stammschoppen in dem Hotel, wo derselbe abgestiegen war, aufgegeben haben, und eine große Hochzeit, die am 4. Februar *in jenem Hotel* gefeiert werden sollte, abbestellt worden sein soll.

Zur Cholera-Epidemie erhielten wir heute seitens des Landratsamts die gewiß auch für unsere Leser erfreuliche Nachricht, daß an Todesfällen und Erkrankungen nichts zu melden ist.

Die Wasserversorgung von Giebichenstein ist in bezug auf die zu erbauende neue Leitung einen Schritt weiter gekommen, indem in diesen Tagen die Material-Lieferungen zu der hinter Trotha zu erbauenden Pumpstation ausgeschrieben wurden.

Eisleben. Der Einfluß des Thauwetters hat sich in merkbarem Maße auch an dem Wasserstande des salzigen Sees gezeigt, indem der Wasserspiegel infolge des zufließenden Schnee- und zugleich auch des Regenwassers am 1. b. M. 3 Millimeter, am 2. 12 Millimeter und am 3. 11 Millimeter gestiegen ist. Das dann eingetretene Frostwetter änderte sofort die Sachlage, indem das Wasser am 4. und 5. um je 13 Millimeter, am 6. um 10 Millimeter und am 7. um 12 Millimeter zurückging. Das Wasser in den Schächten der oberen Reviere ist während dieser Zeit nicht nur nicht zurückgegangen, sondern sogar noch etwas gestiegen, so daß also auch während dieser Zeit ein fortgesetztes Abfließen des Seewassers nach den Schächten stattgefunden haben muß.

Aus dem Gerichtssaal.

Halle, 9. Februar. (3. Strafkammer.) Der Arbeiter Johann Franz Hermann Walther von hier, 39 Jahre alt, der — wie wir seinerzeit berichteten — nach rechtswidriger Aneignung einer Summe Geldes in Höhe von 1000 M. von hier flüchtig geworden ist, hatte sich heute wegen Unterschlagung zu verantworten. Angeklagter ist bereits wegen Diebstahls vorbestraft und wurde beschuldigt, am Sonnabend, den 26. November v. J. nachmittags die im Auftrage der Firma Seifert (Dampfkesselfabrik) zur Auszahlung der Arbeiter auf der hiesigen Reichsbank erhobene Summe Geldes, die ihm vom Buchhalter jener Firma zum Befördern in das Kontor in baren Silbermünzen übergeben war, an sich gebracht und verpraßt zu haben. W. hatte sich längere Zeit nach seinem Entkommen von Halle in Leipzig aufgehalten, und war infolge eines seitens der hiesigen Staatsanwaltschaft erlassenen Steckbriefes hier am 29. Dezember festgenommen worden. Er behauptete, das Geld nicht verpraßt zu haben, sondern es sei ihm selbiges von drei „Unbekannten“, die ihn betrunken gemacht, ihn mit nach Leipzig gelockt und dort mit neuer Kleidung versehen hätten, in einem Gehölz abgenommen worden. Der Gerichtshof schenkte den fabelhaften aber ziemlich trocken erzählten Angaben des Angeklagten keinen Glauben und verurteilte ihn zu einem Jahre Gefängnis. — Des Zweikampfes, einer Institution der sogen. gebildeten und besitzenden Klassen, deren Wirkungen wir so oft in den zerfetzten Gesichtern unserer studierenden Jugend erblicken, und worauf eine Festungshaft von 3 Wochen bis zu 5 Jahren gesetzt ist, wurde beschuldigt der Dr. ehem. Julius Buel aus Dessau, geb. zu Freiburg, 29 Jahre alt. Angeklagter war gelegentlich einer militärischen Uebung mit dem Referendar Vörtis von hier in Wortwechsel geraten, wobei er von letzterem beleidigt worden war. B. hielt sich für den Provozierten und forderte den B. zum Duell auf krumme Säbel. B. acceptierte die Forderung, worauf am 2. Juli v. J. hier auf dem Hofe der „Moritzburg“ an der Saale das Duell ausgefochten wurde. B. erhielt dabei 2 Schläge auf den Kopf, worauf selbiger als kampfunfähig und das Duell als erledigt betrachtet wurde. Seine Wunden wurden innerhalb acht Tagen wieder geheilt. Der Angeklagte war geständig und führte zu seiner Entschuldigung an, von seinem Gegner zu der That provoziert zu sein. In anbetracht dessen beantragte die Staatsanwaltschaft 3 Monate Festung, wonach der Gerichtshof auch erkannte. — Eine kleine und sehr jugendliche Diebesbande, die von Mitte Juli bis Ende November v. J. in Delitzsch ihr Unwesen getrieben, hatte sich heute wegen einer Reihe ihr zur Last gelegter Strafthaten zu verantworten. Es erschienen als Angeklagte die vier Schulknaben Emil Karl August Schneider, Gustav Oskar Hebold, Arthur Paul Bräunig, Karl Richard Geipel im Alter von 12—13 Jahren und mit ihnen die beiden Arbeiter Eduard Mühlner, 19 Jahre alt, und Max Eichardt, 21 Jahre alt, sämtlich aus Delitzsch. Die erstgenannten zwei Knaben wurden aus der Untersuchungshaft vorgeführt, wo sie sich seit Ende November v. J. befinden. Eichardt, der schon zweimal wegen Diebstahls vorbestraft ist, und Mühlner wurden der Anstiftung zum Diebstahl und der Hehlerei beschuldigt, während den anderen vier Angeklagten Bandendiebstahl, Unterschlagung, Hehlerei, Sachbeschädigung und Uebertretung des § 370, Abs. 5 des Str.-G.-B., dem Schneider außerdem auch noch Raub zur Last gelegt wurde. Die kleinen Bürschchen hatten es meistenteils auf Entwendung von Nahrungsmitteln, Brot, Wurst, Fleisch, Schokolade, Obst, Zigarren u. s. w. abgesehen. Daß sie aber ziemlich raublustig dabei zu Werke gegangen waren, ging aus der Menge der entwendeten Gegenstände hervor. Schneider, der den ihm zur Last gelegten Raub damit begangen, daß er einem kleinen Schulknaben unter Androhung von Prügeln 20 Pf. abgenommen, hatte einer Gutsbesitzerfrau in Delitzsch sogar einen ganzen Korb voll eingekaufter Waren entwendet, welche Beute die Angeklagten unter sich verteilt hatten. Von den kleinen Knaben, die mit knapper Not über die Brüstung der Anklagebank blicken konnten, waren Schneider und Hebold die Anführer und der kaum 12 Jahre alte Geipel der Mindestbeteiligte an den Diebstählen gewesen. Zu ihrem Vergnügen hatten die Bürschchen auch hin und wieder einmal Gaslaternenscheiben mit Steinen zertrümmert. Schneiders Tollkühnheit ging so weit, daß er ein Stück Gartenzaun des Gärtners Söhne von einem Flecken zum andern schleppte, während Hebolds Verwegenheit sich darin dokumentierte, daß er sich bei seiner Verhaftung am 24. November auch noch widersetzte. Mühlner und Eichardt bestritten, die anderen vier Angeklagten zu den Diebstählen verleitet und die mittelst strafbarer Handlung erlangten Sachen an sich gebracht zu haben. Die anderen vier Angeklagten behaupteten aber das letztere. Sie waren ziemlich geständig, bestritten aber die Verabredung der ausgeführten Diebstähle, also das Moment des Bandendiebstahls. Die Staatsanwaltschaft beantragte gegen die Angeklagten Strafen von 1 Jahr bis herunter zu 1 Monat Gefängnis, außerdem noch gegen einige derselben wegen der Entwendung von Genußmitteln zum sofortigen Genuß auf der Stelle 1—2 Wochen Haft. Der Gerichtshof erachtete nur Schneider, Hebold und Bräunig des Bandendiebstahls für überführt, und zwar Schneider in 11, Hebold in 7 und Bräunig in 12 Fällen. Es wurden verurteilt: Hebold, Mühlner und Eichardt zu je 9 Monaten, Bräunig und Schneider zu je 6 Monaten Gefängnis und Geipel kam mit einem Verweise davon. Die gegen die Angeklagten außer Geipel noch erkannten Haftstrafen von 1—2 Wochen wurden bei dem verhafteten Angeklagten durch die erlittene Untersuchungshaft für verbüßt erklärt.

Gewerbegericht vom 9. Februar. Während in der heutigen Sitzung die ersten Punkte ziemlich schnell erledigt wurden, zogen sich die letzten mehr in die Länge, sodaß die Verhandlungen erst kurz vor 2 Uhr ihr Ende erreichten. Eine Klage des Müllergesellen Franke gegen Mühlenbesitzer Krümmling, die schon seit Februar v. J. ruht, konnte auch heute nicht erledigt werden, da der Kläger nicht aufzufinden war und ihm infolgedessen die Ladung zum Termin nicht zugestellt werden konnte. Die Sache wurde auf die Seite gelegt, bis sich der Kläger wieder melden wird. — In der folgenden Sache Pille wider Reupsch war nur der Kläger erschienen, welcher erklärte, sich mit dem Beklagten geeinigt zu haben, und deshalb die Klage zurücknahm. — Alsdann kam die Sache des Stuckateur Kümpler wider Stuckateur Reiling zur Verhandlung, welche wegen kündigungsloser Entlassung und rückständigem Lohn anhängig gemacht war. In derselben bestritt der Beklagte seine Verpflichtung zur Kündigung und erklärte, daß er infolge des bei einem Bauunternehmer Schatz gehabten Verlustes von 12 000 M. ohnehin nichts zahlen könne. Die Parteien einigten sich dahin, daß Kläger an rückständigem Lohn 19.67 M. erhält, welche Summe der Beklagte, sobald es ihm möglich, auszuzahlen versprach. — Auch eine Streitsache Klemmt wider Lützner war schon vor dem Termin durch Einigung erledigt, und wurde infolgedessen die Klage zurückgenommen. — Nicht erschienen war der seitens des Arbeiters Eppert wegen Entlassung ohne Kündigung auf Zahlung von 40 M. verklagte Stärkefabrikant Luze. Durch Versäumnisurteil wurden dem Kläger einstweilen 20 M. zugesprochen, während wegen der noch übrigen 20 M. auf nächsten Donnerstag vorm 10 Uhr neuer Termin anbraumt wurde, da die 14tägige Frist seit der Entlassung noch nicht verstrichen war. — In der Sache des Schmied Knof wider Wagenfabrikant Kathe und Sohn wegen kündigungsloser Entlassung erklärte der zur Vertretung beklagter Firma anwesende Buchhalter, daß nach der in jenem Geschäft herrschenden Auffassung ein Arbeiter innerhalb der ersten acht Tage auch ohne Kündigung entlassen werden könne. Nachdem ihm erklärt, daß die 14tägige Kündigungspflicht, sobald nichts anderes abgemacht wird, vom ersten Tage an zu gelten hat, einigten sich die Parteien dahin, daß Kläger für die Zeit, welche er bisher schon gefeiert hat, bezahlt erhält und dann gegen den bisherigen Lohn noch bis Ablauf der 14 Tage arbeitet. — Der Klempner Rauchfuß, der gegen Klempnermeister Wegewitz ebenfalls wegen kündigungsloser Entlassung klagbar geworden war, wurde durch Versäumnisurteil abgewiesen, da er zum Termin nicht erschienen war. — Zum Abschluß kam heute die Klage des Arbeiter Göhn wider Kohlenhändler Reipsch. Kläger war nämlich seinerzeit krank gewesen und nach seiner Genesung nicht wieder in Beschäftigung genommen worden, weshalb er wegen Entlassung ohne Kündigung klagbar geworden war. Im vorigen Termin hatte Beklagter als Grund für seine Handlungsweise angegeben, daß Kläger ihm ein Pferd geschädigt hätte, worüber heute durch Zeugen bekundet wurde, daß der Kläger das Pferd zwar gemißhandelt, daß ein bauernder Schade dadurch aber nicht entstanden sei, wodurch sich Beklagter dann genötigt sah, mit dem Kläger einen Vergleich zu schließen auf Zahlung von 15 M. an letzteren. — Die wegen kündigungsloser Entlassung seitens des Kernmachers Gorgas wider die Maschinenfabrik von A. L. G. Dehne angestrengte Klage fiel zu ungunsten des Klägers aus, da das Gewerbegericht in anbetracht der wiederholten Beschäftigung des Klägers in der Fabrik annahm, daß derselbe von dem in der Fabrik festgesetzten Ausschluß der Kündigung unterrichtet war. Das in der Dehneschen Fabrik bestehende Verbot, die Lohnbücher nicht mit nach Hause zu nehmen, wurde als unzulässig erklärt. — In der Sache des Bouquetbinder Krippendorf wider die Firma Peiser und Hahn wurde Kläger nach längerer Verhandlung lostenspflichtig abgewiesen, da er selber zugab, daß er gegen die ihm angebotene kündigungslose Entlassung nicht protestiert hatte. — Der Tischlermeister Wolf, welches nach den in der Verhandlung gepflogenen Erörterungen den Tischlergesellen Schönck ohne Kündigung entlassen hatte, zahlte letzterem laut Vergleich 12 M. — Die Arbeiter Hauck und Gebr. Moritz, welche dem Spediteur Mann wegen kündigungsloser Entlassung verklagt hatten, wurden mit ihrer Klage abgewiesen, da deren Beschäftigung nicht als ein festes Arbeitsverhältnis betracht t wurde. — Der Hausbiener Steuer erzielte in seiner Klage wider Kaufmann Schleifer, Inhaber der Firma B. Christ, anstatt der eingeklagten 4.50 M. durch Vergleich 3 M. — Die auf Grund kleiner Dienstleistungen seitens seines schulpflichtigen Sohnes von dem Maurer Fritsche wider Fleischermeister Müller erhobene Forderung von 35 M. reduzierte sich durch Vergleich auf 5 M., da Beklagter für die Thätigkeit des Knabens nichts versprochen hatte.

Großfeuer in Leipzig.

Auf dem Neumarkt Nr. 7, einer der belebtesten Straßen der inneren Stadt, ist in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag Großfeuer ausgebrochen. Der „Wähler“ veröffentlicht folgenden Bericht über dasselbe, der ihm von der Feuerwehrdirektion zugegangen: 12 Uhr 17 Min. verflossene Nacht meldete ein Schutzmann auf der ersten Feuerwache Feuer, als die Feuerwehr ankam, war der Rauch ein so starker, daß sofort Großfeuer ans Depot gemeldet wurde, und sofort der Großfeuer-Zug ausrückte. Bei Ankunft des Zuges war das im Parterrelokal belegene Restaurant „Schäfers Blumenpark“ bereits vollständig ausgebrannt. Nach Aussage des Restaurationsinhabers wurde dessen 15jährige Tochter vermißt. Der Feuerwehr gelang es, dieselbe mit noch einer älteren Frau auf der Treppe des ersten Obergeschosses zu finden, doch war das 15jährige Mädchen erstickt, während die ältere Frau noch Lebenszeichen von sich gab. Inzwischen ertönten Hilferufe aus der dritten Etage und wurden durch die Feuerwehr mittels Rettungsschlauches ein Mann, eine Frau und drei Kinder gerettet, während das Dienstmädchen ebenfalls erstickt auf der Treppe gefunden wurde. Weiter wurden aus der 1. Etage dann noch 2 Kinder gerettet, während die fassungslosen Eltern durch die Feuerwehr den Ausgängen zugeführt werden konnten, so daß sie sich selbst in Sicherheit bringen konnten. Währenddem machte sich Stöhnen aus dem Pissoir bemerkbar und wurden dortselbst 5 Gäste gefunden, wovon 4 erstickt waren. Das Feuer gewann immer mehr an Ausdehnung, so daß auch von der Universitätsstraße aus einige Strahlrohre in Thätigkeit kamen. So wurden bei den Grundstücken der Großen und Kleinen Feuerkugel zirka 70 Quadratmeter des Dachstuhles vernichtet. (In diesem Augenblick, wo wir uns diese Auskünfte erbaten, wurde im Feuerwehrdepot abermals Großfeuer auf dem Neumarkt 8 gemeldet, so daß wir unseren Bericht an der Brandstelle selbst ergänzen mußten.) Entstanden ist das Feuer durch Abbrennen von Salonfeuerwerk im hinteren Billardsaale. Da das Restaurant reich dekoriert war, so fand das Feuer reiche Nahrung und teilte sich durch den Speisenfahrstuhl den oberen Räumen mit. Eine Frau mit 2 Kindern aus dem 4. Stockwerke rettete sich, indem sie auf der schmalen Dachrinne nach dem Grundstück der Feuerkugel lief und dortselbst durch ein Dachfenster einstieg. Die Feuerwehrmannschaften erlitten mehrere nicht unbedeutende Verletzungen. Der Urheber dieses großen Unglücks wurde in der Person des Weinhändlers Kretzschmar (der Weinonkel genannt), dessen Handlung sich im Souterrain des „Panoramas“ befindet, heute morgen verhaftet und dürfte er seinen unverantwortlichen Leichtsinn wohl schwer büßen müssen. Wie uns mitgeteilt wird, wurde Herr Kretzschmar wegen desselben Unfugs bereits aus einer anderen Restauration verwiesen. — Bei dem Brande, Neumarkt 8, schräguber der anderen Brandstätte, handelte es sich um ein größeres Schadenfeuer in einer Schuhwarenfabrik, welches aber bald unterdrückt wurde.

Vermischtes.

Berlin. Gänzlich verdungert wurde gestern, abends gegen 7 Uhr, der obdachlose, sechzig Jahre alte Schuhmacher Wilhelm Hein nahe am Görlitzer Bahnhofe aufgefunden und nach der Charitee gebracht. Er starb aber bereits unterwegs an Entkräftung.

Köln. (Der Kölner „Sperling“ freigesprochen) Vor der Strafkammer stand am 7. d. M. der Kriminalkommissar Hermann Sperling, angeklagt, in der Nacht vom 8. auf den 9. August v. J. die Eheleute Bach und deren Kind mittelst eines Besenstieles, den Mann in lebensgefährlicher Weise mißhandelt und sich des Hausfriedensbruchs und der Sachbeschädigung schuldig gemacht zu haben. Sperling ging in jener Nacht sinnlos betrunken nach Hause; auf dem Rückenpfuhl begegneten ihm morgens vor 6 Uhr zwei Mädchen, die jüngere davon mit aufgelöstem Haar. Eines der Mädchen hat früher unter Sittenkontrolle gestanden und ist zweimal wegen Diebstahls bestraft, mit einem Jahr und mit drei Monaten Gefängnis. Der Kriminalkommissar faßte das jüngere Mädchen bei den Haaren, es folgte ein Wortwechsel, Sperling drang mit in die Wohnung der Mädchen ein und soll sie nach deren Aussage dort angegriffen haben.

empfehlen in grosser Auswahl
Zur Einsegnung schwarze und farbige Kleiderstoffe, Jacketts, Röcke, Tücher, Korsetts etc. zu bekannt allerbilligsten, festen Preisen.
Brummer & Benjamin
23 gr. Ulrichstr. 23.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218930211-10/fragment/page=0003

Durch Zeugen-Aussagen wurde festgestellt, daß hier Sperling von dem Vater und Bruder der Mädchen mit einem Besenstiel schwer mißhandelt und die Treppe hinuntergeworfen worden ist, so daß er blutend und stöhnend unten liegen blieb. Der Bäckermeister Anton Bach kam hinzu und brachte Sperling vor die Thüre. Kurz darnach drang Sperling mit vier Nachtwächtern abermals ein, schlug den Bäcker, zertrümmerte in dessen Laden Teller und Gläser (wofür er später 200 Mark Entschädigung leistete), mißhandelte die Ehefrau Bach und deren Kind mit einem Stück Besenstiel. Es wurden 32 Zeugen vernommen, Professor Pelmann und Sanitätsrat Dr. Vanselow fungierten als Sachverständige. Die Verhandlung endete mit Freisprechung des Angeklagten, der nach der Aussage der Sachverständigen bei der Ausübung seiner That nicht bei Besinnung gewesen sein soll. Der Staatsanwalt hatte selbst Freisprechung beantragt.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle, 9. Februar.

Aufgeboten: Der Bautechniker Emil Schmidt und Helene Krypehne (Friedrichstraße 22). Der Kaufmann Georg Gese und Anna Klassenbach (Schlosserstraße 6 und Weißenfels). Der Schlosser Otto Herrmann und Marie Behnert (Taubenstraße 3).

Geboren: Dem Bahnarbeiter August Hamel ein S., Friedrich Wilhelm Paul (Turmstraße 155). Dem Kaufmann Salomon Jacob ein S., Kurt (Mühlberg 12). Dem Buchhalter Hilmar Siegmund ein S., Alfred Willy Hilmar (Ludwigstraße 14). Dem Strafanstalts-Aufseher Hermann Stoffregen eine T., Elisabeth Alwine (Kirchhof 20a). Dem Viktualienhändler Guido Schleich eine T., Auguste Elsa (Schützengasse 11). Dem Handarbeiter Heinrich Barke ein S., Ernst Walther (Mühlberg 8). Dem Handarbeiter Karl Schulze eine T., Pauline Ida (Margarethenstraße 5). Dem Eisendreher Emil Kindel ein S., Karl Otto (gr. Wallstraße 18). Dem Sergeant Wilhelm Poblenz eine T., Anna Helene Ida (Ackerstraße 1). Dem Handarbeiter Otto Schramm ein S., Arthur Walter Ernst (Zapfenstraße 13). Dem Oberlehrer Oskar Opel ein S., Fritz (Friedrichstraße 28). Dem Bäckermeister Gustav Thermann eine T., Minna Bertha (Mühlstg. 1). Dem Schmied Louis Strahburg ein S., Louis Hermann (Holzplatz 5). 1 uneheli. S.

Gestorben: Friederike Ehrli, 60 J. (Herrenstraße 6). Des Institutsdiener Wilhelm Moritz T. Gertrud, 3 Monate (gr. Steinstr. 52). Des Maurer Max Kytzig T. Marie, 1 M. (Wuchererstraße 63). Des Brauer August Stache Ehefrau Emma geb. Randhahn, 33 J. (Thorstraße 33). Der Schuhmacher Ernst Pöpel, 20 J. (Diakonissenhaus). Des Hauschlächter Franz Albrecht Ehefrau Minna geb. Lößner, 20 J. (Klinik). Der Handarbeiter Emil Kirchbach, 28 J. (Klinik). Der Büreaugehilfe Lambert Gödecke, 61 J. (Klinik). 1 uneheliche T. todtgeboren.

Für die Redaktion verantwortlich:
für den politischen Teil, Feuilleton u. s. w. **Richard Illge** in Halle
für den lokalen Teil: **Karl Krüger** in Halle.

Der richtige Leipziger **Riesen-Ausverkauf** befindet sich einzig und allein **11 Leipzigerstraße 11.**
für Herren- und Knaben-Garderoben Preisliste bekannt.

Oeffentl. Versammlung der Klempner
Sonnabend den 11. Februar abends ½9 Uhr im Restaurant zu den 3 Königen, kleine Ulrichstraße.
Tagesordnung: 1. Wie stellen sich die Klempner zum Kartellverein? 2. Verschiedenes.
Alle Kollegen werden ersucht, zu erscheinen. Der Einberufer.

Deutscher Tischler-Verband.
Zahlstelle Halle a. S.
Sonnabend den 11. Februar abends 8½ Uhr im Vereinslokal bei Tschepke, Martinsberg 5
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung: 1. Vortrag: „Die Erfindung der Dampfmaschine". 2. Wahl eines Delegierten zum Verbandstag und Holzarbeiterkongreß. 3. Verschiedenes und Fragekasten.

Deutscher Metallarbeiter-Verband.
Filiale Halle und Umgegend.
Sonnabend den 11. Februar abends 8 Uhr im Verbandslokal bei Faulmann, Gartengasse 10
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung: 1. Der Untergang des kleinen Handwerkertums. 2. Delegiertenwahl zur 1. Generalversammlung in Altenburg. 3. Verschiedenes.
Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist es Pflicht der Mitglieder, Mann für Mann zu erscheinen, auch derjenigen, welche gewillt sind, dem Verband beizutreten.
Der Bevollmächtigte.

Versammlung d. Schmiede Deutschlands
Sonnabend den 11. Februar abends 8 Uhr in Faulmanns Lokal, Gartengasse 10.
Tagesordnung: 1. Stellungnahme zur Generalversammlung. 2. Vergnügen. 3. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht Die Verwaltung.

Verband deutscher Müller und verwandten Berufsgenossen.
Sonntag den 12. Februar von nachmittags 4 Uhr an im Saale der „Kaiser Wilhelmshalle", alte Promenade
Tanzkränzchen.
Für angenehme Unterhaltung ist aufs Beste Sorge getragen und werden alle Kollegen sowie Freunde und Genossen hierzu freundlichst eingeladen. Das Komitee.

Barths Restaurant
Langestrasse 7.
Sonnabend: **grosser Narrenabend**
mit humoristischer Unterhaltung.

Müllers Restaurant
alte Promenade 34.
Morgen Sonnabend
grosses Narrenfest
mit musikalischer Unterhaltung.
Gute Speisen und Getränke. H. Müller.

Restbestände
meines Lagers in Korsetts, Herren-, Damen- u. Kinderwäsche, Trikot-Taillen, schwarze echte Strümpfe, Handschuhe, Schlipse, Oberhemden, Kragen, Manschetten, Normal-Unterwäsche, Schürzen, Futtersachen, Knöpfe, Besätze u. s. w. werden zu jedem annehmbaren Preis ausverkauft, da mein Geschäft in Kürze aufgelöst wird.
Gustav Blochert
Bannischestrasse 3.

Soeben erschien:
Wahrer Jakob Nr. 171. Preis 10 ₰.
Die Tierwelt Heft 4. Preis 20 ₰.
Zu beziehen durch die **Volksbuchhandlung,** Bölbergasse.

Paul Böttchers Rasier-Salon
Schülershof 17 am Markt
hält sich den Genossen bestens empfohlen.

Alb. Sanow
Zigarrenhandlung
Geiststraße 5/6 (Weißes Roß)
empfiehlt allen Freunden u. Genossen seine preiswerten
Zigarren u. Tabake.

Eine wenig gebr. Mahag.-Wirtschaft: Sekretär, Vertikom, Sopha und Sophatisch für 120 M. zu verkaufen.
Haase, Advokatenstr 9a.

Stadt-Theater in Halle a. S.
Freitag den 10. Februar.
145. Vorst. — 113. Ab.-Vorst. Farbe weiß.
Zum 1. Male:
Der Bajazzo.
Oper in 2 Akten von Leoncavallo.
Personen:
In der Komödie: Canio, Haupte Dorfkomödiantentruppe — Bajazzo: R. Armbrecht; Nedda, d. Weib — Colombine: Elsa Breuer; Tonio d. Komödiant — Taddeo: H. Bachmann; Beppo d. Komödiant — Harlekin: W. Wirk; Silvio, ein junger Bauer — B. Eilers; Ein Bauer — Peter Weiß; Landleute beiderlei Geschlechts und Gassenbuben.
Zeit und Ort der wahren Begebenheit bei Montalto in Calabrien am 15. August (Festtag) 1865.
Nach der Oper findet eine größer Pause statt.
Hierauf:
Was ihr wollt.
Lustspiel in 5 Akten von Wilh. Shakespeare

Sonnabend den 11. Februar.
146. Vorst. — 114. Ab.-Vorst. — Farbe rot.
Anfang 7½ Uhr. — Ende 10½ Uhr.
Maria Stuart.
Trauerspiel in 5 Akten von Fr. v. Schiller.
Zu dieser Vorstellung haben Schüleranweisungen Gültigkeit.

Sonntag den 12. Februar.
Nachm. 3½ Uhr. — Ende 5¾ Uhr.
22. Fremden-Vorst. bei halben Preisen.
Der Trompeter v. Säkkingen.
Oper in 3 Akten nebst einem Vorspiel mit autorisierter teilweiser Benutzung der Idee und einiger Originallieder aus J. Victors v. Scheffels Dichtung von Rudolf Bunge. Musik von Victor E. Neßler.

Abends 7½ Uhr.
147. Vorst. — 33. Vorst. außer Abonnem.
Zum 2. Male:
Der Bajazzo.
Oper in 2 Akten von Leoncavallo.
Hierauf:
Zwei glückliche Tage.
Schwank in 4 Akten von Franz v. Schönthan und Gustav Kadelburg.

Walhalla-Theater.
Direktion: Richard Hubert.
Neuer Spielplan!
Die Gesellschaft Ancillotti (9 Personen), gymnastisch-equilibristische Bravour-Kunstradfahrer. — Mr. John Lionel, Voltiguer und Gymnastiker. — The 3 Bucefals, musikalisch exzentrische Teufel. — Fräulein Clara Conrad, Lieder- und Walzersängerin. — Fräulein Luise Rück und Herr Anton Hartl, humor. Gesangs- und Charakter-Duettisten. — Die Ballet-Gesellschaft „Excelsior", acht Damen (auf allgemeinen Wunsch weiter engagiert)
Beginn 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

Concordia-Theater.
Heute Freitag den 10. Februar.
Muttersegen.
Im Restaurant
allabendlich von 7½—12 Uhr
gr. Tiroler-Zither- u. Gesangskonzert des Künstlerquartetts „Kärntner-Hans" aus Tirol.
Jodler, Echo, Zither 2c.
(2 Damen und 2 Herren.)
Entree frei.

Wiesemanns Restaurant
Wörmlitzerstr., 2. Vereinsstr. Ecke.
Heute Sonnabend
1. gr. Narrenabend
mit guter Unterhaltung.
Narrenkappen gratis.
Selbstgebackene Pfannkuchen.
Es ladet freundlichst ein D. O.

Heimsaths Restaurant.
Morgen Sonnabend
gr. Narren- und Bockbierfest
verbunden mit
musikalisch. Unterhaltung.

Zum Zwinger
Zwingerstr. 32.
Sonnabend
Grosser
Pökelknochenschmaus.
Erster Anstich ff. Niedecker Bockbieres. F. Pirschty.

Werners Restaurant zur Markthalle
Thalamtstraße 3.
In den prächtig dek. Räumen morgen Sonnabend
gr. Bockbierfest.
ff. Niedecksches Bockbier.
Es ladet freundlichst ein
Albert Werner.

Reinickes Restaurant
gr. Sandberg 18.
Heute Sonnabend Kartoffelpuffer.
Sonntag **gewütl. Frühschoppen** mit Klimbim.
Abends musikalische Unterhaltung.

Einige hundert Zentner mehlreiche gute Speisekartoffeln, gesunde und frostfreie Ware, sind wieder eingetroffen
gr. Sandberg 18.

Restaur. zur Salzquelle
Graseweg 15.
Sonnabend gr. Nasenfest.
Die größte Nase erhält eine Flasche Sekt.

C. Grosses Restaurant
gr. Brauhausgasse 10, fr. 15
Sonnabend
2. grosser Narrenabend.
Es ladet freundlichst ein D. O.

Rest. Stadt Breslau
Dryander- und Südstr.-Ecke.
Sonnabend und Sonntag
1. großes Bockbierfest.
Zu diesen fidelen Abenden ladet ergebenst ein H. Kramer

Ed. Franckes Gosenstube
Leipzigerstr. 11,
Eingang kl. Sandberg,
empfiehlt ff. Niedecker Bockbier. — Vereins- u. m. Piano ein. T. frei.

Goldene Kette,
alter Markt 11.
Sonnabend den 11. cr.
1. großes Schlachtefest.
Früh 9 Uhr Wellfleisch. Abends div. Wurst u. Suppe. Hierzu ladet ergebenst ein Carlus.

Leuchtes Restaurant
Wörmlitzerstr. 98.
Sonnabend gr. Narrenabend.
Morgen **Schlachtefest.**
Wurst per Pfd. 75 Pf.
A. Hoffmann, Hochstraße 19.

Morgen Sonnabend **großes Schlachtefest.**
A. Schönfeld, Berlinerstraße 2.

Morgen Sonnabend **Schlachtefest.**
Fleisch per Pfund 65 Pf.
G. Thürmer, Giebichenstein, gr. Breitenstr. 5.

Heute Sonnabend **Schlachtefest.**
Fr. Köhler, Merseburgerstraße 32.
Tischgäste werden angenommen.

Wegen Aufgabe dieser Artikel verkaufe ich
Portemonnaies,
Zigarrenetuis u. Taschenmesser 2c.
zu spottbilligen Preisen.
C. Nebelsieck, Tabak- und Zigarrenhandl.
Merseburgerstr. 13 d.

J. Ebeling
Tabak- u. Zigarrenhandlung
alte Promenade 28
empfiehlt Freunden und Genossen
Schlipse und Kravatten, Spazierstöcke, Zigarrenspitzen, Pfeifen.

Musculus & Co.,
Geiststr. 33 (31) Fil. Merseburgerstraße (Volkswohl).
Extra frischen **Schellfisch** Pfund 20 Pf.

Zur Konfirmation
empfehle in großer Auswahl zu sehr billigen Preisen
Brochen, Ketten, Armbänder, Ohrringe u. s. w.
in echten
Korallen, Granaten, Gold, Silber u. s. w.
Uhrketten, goldene Ringe, Manschetten- und Chemisettknöpfe.
J. Essig,
gr. Ulrichstr. 39 (41).

Weißes Einpacke-Papier
liefert billigst
Otto Hanel, Papierhandlung, Giebichenstein.

Zirka 30 Zentner
pa. Gänseköpfelfleisch,
à Pfund nur 55 Pf.
pa. Landspeck,
à Pfund nur 60 und 65 Pf.
Frische Süßrahm-Margarine,
à Pfund 40 und 50 Pf.
Große □ Kümmelkäse,
Stück 1 Pfund schwer nur 10 Pf.
empfiehlt die
Butterhandlung Viktoria,
alter Markt 1.

Eine große Sendung
Apfelsinen
traf heute ein.
blutrot und zuckersüße
extra große 100 Stück 5 M.
kleinere 100 „ 4 „
und billiger
Butter- u. Fleischwaren-Handlung
4 aller Markt 4
Inh. H. Fischer.

Büreau für Rechtssachen von Carl Ott, früherer Rechtsanwalt-Büreau-Vorsteher, Halle, Dachtriggasse 11. Klagen, deren Entgegnungen, Testamente, Kaufverträge, Cessionen, Zahlungsbefehle und derg. eichen werden sachgemäß besorgt.

Morgen Sonnabend schlachte ein Schwein und verkaufe frisches Fleisch und Wurst Mänzelgasse 5.

Futterkartoffeln billig zu verkaufen. Hahndorf, Mansfelderstr. 13.

3 w. gebr. Hobelbänke verk. bill. Spitze 9.

Kinderwagen zu verkaufen. Friedrichstraße 14, Hof 2 Tr.

Dauerhafte Bütcherwaren verkauft R. Katsch, Albrechtstr. 23.

Glanz- u. Reinplätten wird angen. F. Arnold, Thorstraße 20, 3 Tr.

Ein junges Mädchen zu leichter Arbeit gesucht. Schmeil, Steinweg 1 im Laden.

Einen Lehrling sucht zu Ostern Albert Günther, Bäckermeister, Giebichenstein.

Eine freundl. Wohnung, St., K., K., für 100 M. zu verm. kl. Ulrichstr. 2.

1 frdl. Stube a. e. alleinst. Frau 1. April zu vermieten. Böllbergerweg 11, 3 Tr.

Möbl. Schlafst. Tannebergstr. Ulrichstr. 19.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: Aug. Groß, Halle. — Druck der Hallschen Genossenschafts-Buchdruckerei (e. G. m. b. H.), Halle.

Hierzu 1 Beilage.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262189302 11-10/fragment/page=0004

1. Beilage zum Volksblatt.

Nr. 36. Halle a. S., Sonnabend den 11. Februar 1893. 4. Jahrg

Der Sonntagsreiter.

Nach dem Französischen des Guy de Maupassant.

(Schluß.)

Obgleich nun aber der Kutscher für alle drei Pferde Sorge trug, so erhob sich Hektor doch jeden Augenblick, um zu sehen, ob es dem Seinigen an nichts fehlte; und er streichelte seinen Hals und gab ihm Brot zu fressen, Kuchen und Zucker.

Er erklärte: „Das ist ein derber Traber. Er hat mich sogar im Anfang ein wenig gestoßen; aber Du hast gesehen, wie schnell ich mit ihm zurecht kam; er hat seinen Meister erkannt, er wird nicht mehr muckfen."

Wie es beschlossen worden war, kehrte man durch die Champs-Elysees zurück.

Die breite Allee wimmelte von Wagen. Und zu beiden Seiten waren die Spaziergänger so zahlreich, daß man von zwei langen schwarzen Wänden sprechen konnte, welche sich vom Triumphbogen bis zum Concordia-Platz aufrollten.

Und eine Fülle von Sonnenlicht ergoß sich auf diese ganze Menschenmasse und machte den Firniß der Kaleschen, den Stahl am Geschirr, die Schnallen der Kutschenschläge glänzen. Eine tolle Freude an der Bewegung, eine trunkene Lebenslust schien alle diese Menschen, Wagen und Tiere zu erfüllen. Und der Obelisk in der Ferne ragte empor, wie in Gold getaucht.

Hektors Pferd war, sobald es den Triumphbogen passiert hatte, neuerdings von einer plötzlichen Unruhe ergriffen worden, und es ging in großem Trab, quer durch die Wagenreihe, seinem Stalle zu, ohngeachtet aller Versuche seines Reiters, es zu bändigen.

Der Wagen mit Frau und Kindern war jetzt schon weit, weit hinter ihm, und als Hektor zum Industriepalast kam und das Pferd sich auf freiem Felde sah, machte es Kehrt und begann zu galoppieren.

Eine alte Frau überschritt die Straße ruhig und ahnungslos; sie befand sich gerade auf dem Wege, auf welchem Hektor eben dahergesprengt kam. Unfähig, sein Tier zu bändigen, begann er mit allem Kraftaufwande zu rufen:

„Hola! He! Hola — da unten!"

Sie war vielleicht taub, denn sie setzte gemächlich ihren Weg fort bis zum Augenblick, wo sie, gestoßen von der Brust des Pferdes, welches wie eine Lokomotive dahinschoß, sich dreimal überschlagend, die Röcke in der Luft, zehn Schritte weit flog.

Stimmen riefen: „Aufhalten!"

Hektor aber klammerte sich ganz bestürzt an die Mähne des Pferdes und heulte: „Zu Hilfe!"

Ein furchtbarer Stoß — und er flog wie ein Ballen über die Ohren des Pferdes und fiel einem Schutzmann in die Arme, welcher sich eben dem Pferde entgegenwerfen wollte.

In der nächsten Minute umringte ihn ein wütender, drohender und schreiender Menschenhaufen. Insbesondere ein alter Herr mit einem großen runden Ehrenzeichen und großem weißem Schnurrbart schien ganz außer sich. Er wiederholte in einem fort:

„Teufel, wenn man so ungeschickt ist, bleibt man besser zu Hause. Man tötet nicht die Leute auf der Straße, wenn man es nicht versteht, ein Pferd zu lenken."

Nun kamen vier Männer, welche die Alte trugen. Sie schien tot, mit ihrem gelben Gesicht und ihrer verschobenen Haube, welche über und über mit Staub bedeckt war.

„Tragt dieses Weib in eine Rettungsanstalt", befahl der alte Herr, „und wir wollen zum Polizeikommissar gehen."

Hektor gehorchte und schritt zwischen den zwei Polizeiagenten einher. Ein Dritter führte das Pferd. Eine große Menschenmenge folgte und nun erschien auch der Wagen mit der Familie. Seine Frau sprang empor, die Bonne verlor den Kopf, die Kleinen begannen zu schreien. Hektor erklärte, daß er bald nach Hause kommen werde, er habe nur ein Weib umgestoßen, die Sache sei nicht von Belang. Und tief erschreckt entfernte sich die Familie.

Vor dem Kommissar war die Auseinandersetzung kurz. Er nannte seinen Namen, Hektor von Gribelin, dem Marineministerium attachiert; und nun wartete man auf Nachrichten von der Verwundeten. Ein Agent, welcher zu diesem Zweck abgeschickt worden war, kehrte bald zurück. Sie war wieder zur Besinnung gekommen, doch sagte sie, daß sie innerlich viele Schmerzen empfinde. Sie war eine Bedienerin, fünfundsechzig Jahre alt und hieß Frau Simon.

Als Hektor hörte, daß sie nicht tot sei, faßte er wieder Mut und versprach für die Kosten der Heilung aufzukommen. Dann eilte er zum Wundarzt.

Eine große Menschenmenge stand vor der Thür; die gute Frau, in einen Lehnstuhl gebettet, jammerte, die Arme schlaff herabhängend und mit blödem Gesichtsausdruck. Zwei Aerzte untersuchten sie noch immer. Klein Glied war gebrochen, aber man vermutete eine innere Verletzung.

„Leiden Sie sehr?" fragte Hektor.

„Oh — ja!"

„Und wo?"

„Es brennt wie Feuer in meinen Eingeweiden."

Einer der Aerzte näherte sich: „Sind Sie der Urheber des Unfalls?"

„Allerdings, mein Herr!"

„Man wird diese Frau in eine Privatheilanstalt überführen müssen; ich kenne eine, wo man sie für sechs Franks den Tag verpflegen wird. Soll ich dafür Sorge tragen?"

Hektor dankte entzückt und kehrte erleichtert nach Hause zurück. Hier erwartete ihn seine Frau in Thränen; er beruhigte sie.

„Es ist nichts! Diese Frau Simon fühlt sich jetzt schon besser, in drei Tagen wird sie ganz gesund sein, ich habe sie in eine Heilanstalt überführen lassen — es ist nichts!"

Es ist nichts! . . .

Als Hektor Tags darauf aus seinem Büreau ging, besuchte er die Frau Simon, um nach ihrem Befinden zu fragen. Er traf sie, als sie eben mit großem Behagen eine fette Bouillon schlürfte.

„Nun?" fragte.

Sie antwortete: „O, mein guter Herr, das ändert sich nicht. Ich fühle mich wie zerstört. Es will nicht besser werden."

Der Arzt erklärte, man müsse zuwarten, da immerhin eine Verschlimmerung eintreten könne.

Er wartete drei Tage, dann kam er wieder. Die alte Frau sah prächtig aus und hatte helle Augen; sobald sie aber ihn bemerkte, begann sie zu wehklagen:

„Ich kann mich garnicht mehr bewegen, mein guter Herr; ich kann nicht mehr. Ich habe genug daran bis zum Ende meiner Tage."

Ein Schauer lief Hektor über den Rücken. Er fragte den Arzt. Der Arzt zuckte die Achseln:

„Was wollen Sie, mein Herr, ich weiß nicht, woran ich bin. Sie heult, wenn man sie aufzuheben versucht. Man kann nicht einmal ihren Lehnstuhl vom Platz rücken, ohne daß sie ein Zetergeschrei erhebt. Ich muß glauben, was sie mir sagt, mein Herr, ich stecke nicht in ihr. So lange ich sie nicht gehen sehe, habe ich nicht das Recht, eine Lüge von ihrer Seite anzunehmen."

Die Alte hörte zu, regungslos, mit blödem Blick.

Acht Tage vergingen, vierzehn Tage, ein Monat. Frau Simon verließ ihren Lehnstuhl nicht. Sie aß vom Morgen bis zum Abend, wurde fett, unterhielt sich munter mit den anderen Kranken und schien an die Regungslosigkeit gewöhnt, als wäre dies die wohlverdiente Ruhe für die fünfzig Jahre, während welcher sie Trepp auf, Trepp ab gestiegen war, Matratzen umgewendet, Kohlen getragen, gekehrt und gebürstet hatte.

Hektor kam ganz verstört jeden Tag; und jeden Tag fand er sie ruhig und heiter und jeden Tag erklärte sie:

„Ich kann mich nicht mehr rühren — ich kann nicht mehr."

Und jeden Abend fragte Frau von Gribelin, von Angst verzehrt:

„Und Frau Simon?"

Und jedesmal gab Hektor mit der Miene tiefster Niedergeschlagenheit:

„Keine Veränderung."

Man entließ die Bonne, deren Erhaltung fast unmöglich wurde. Man sparte noch mehr: die dreihundert Franks gingen ganz für Frau Simon auf.

Da berief Hektor vier berühmte Aerzte, welche betreffs der Alten Konzilium hielten. Sie ließ sich untersuchen, betasten, abklopfen und belauerte die Aerzte mit bösem Blick.

„Man muß sie zum Gehen zwingen," erklärte einer.

Die Alte aber schrie: „Ich kann nicht mehr, meine guten Herren, ich kann nicht mehr." Da ergriffen die Aerzte sie, hoben sie empor und schleppten sie einige Schritte weit; aber sie entschlüpfte ihren Händen und stürzte auf den Boden, wobei sie so furchtbare Jammerlaute ausstieß, daß die Herren sie mit dem Aufwand aller möglichen Vorsicht auf ihren Sitz zurückbrachten.

Sie gaben ein sehr vorsichtiges Votum ab, welches jedoch die Arbeitsunfähigkeit der Alten aussprach.

Als Hektor diese Nachricht seiner Frau brachte, sank sie auf einen Stuhl und stotterte:

„Da wäre es ja wohl noch besser, wir nähmen sie zu uns, es würde weniger hoch kommen."

Er sprang empor: „Hierher zu uns, daran kannst Du denken?"

Sie aber erwiderte, jetzt völlig resigniert, mit Thränen in den Augen:

„Was willst Du, mein bester Freund, es ist nicht meine Schuld."

Hektor von Gribelin fiel seiner Frau um den Hals und gelobte ihr, Zeit seines Lebens kein Pferd wieder zu besteigen; er hat sein Gelübde redlich gehalten . . . .

Deutscher Reichstag.

38. Sitzung vom 6. Februar, 1 Uhr.

Am Tische des Bundesrates: v. Bötticher.

Die zweite Etatsberatung wird fortgesetzt beim Titel „Staatssekretär" im Spezialetat des Reichsamts des Innern. Die Debatte über den sozialdemokratischen Zukunftsstaat dauert fort.

Liebknecht (soz.): Ich habe stets gefunden, daß es mir am besten ergangen ist, wenn meine Gegner mich für vernichtet gehalten haben, mich und meine Genossen. Die bürgerlichen Parteien sehen eben gern, was sie hoffen. Fragen wir zunächst: Was hatte die Debatte für einen Zweck? Wie kamen Sie dazu, diese Debatte vom Zaun zu brechen? (Heiterkeit.) Sie haben die Debatte nur angeschnitten, um zu verdecken, was hinter den Kulissen mit der Militärvorlage vorgeht. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten. Lachen bei den übrigen Parteien.) Deshalb hat Herr Bachem gerade die Sache begonnen. Einen Zweck hatte doch die ganze Sache nicht. (Lachen.) Die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Zukunftsstaates ist eine Frage, die von der Wissenschaft allein entschieden werden kann, nicht im Parlament. Man steht hier wieder einmal recht, wie sehr dem Zent um Herr Windthorst fehlt, der hätte Herrn Bachem einfach gesagt: So etwas schickt sich nicht! (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten. — Lachen bei den anderen Parteien.) Herr v. Stumm hat den sozialdemokratischen Staat ein Zuchthaus genannt. Will er ein Zuchthaus kennen lernen, so möge er es machen wie Herr Göhre und 3 Monate in seine eigene Fabrik gehen. Dort hat er das wirkliche Zuchthaus. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) Das, was sonst hier gesagt worden ist, ist im Grunde schon häufig gesagt worden, die Sozialdemokratie hat sich aber trotzdem entwickelt und ist zu einer Macht geworden. Das, was Herr Richter z. B. über das Sparen gesagt hat, kann ich ihm aus einem Bourgeoisblatt, der „Frankfurter Zeitung", widerlegen. In dieser wird in einem Artikel ausgeführt, wenn ein Arbeiter heute noch spare, so thue er es auf Kosten seiner Lebenskraft. Er prozentelt sich, indem er von seinem kargen Lohne spart, zum langsamen Verhungern. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten — Widerspruch rechts.) Von einem Zukunftsstaat hat die Sozialdemokratie den Arbeitern nie etwas erzählt. Wir haben unser Programm, und wie sich jeder das Künftige ausmalt, das ist ganz seine Sache. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Ob man es Staat oder Gesellschaft nennt, ist im Grunde ganz gleichgültig Autorität muß sich selber geltend machen, aber eine Autorität, wie sie gemeinhin verstanden wird, die erkennen wir nicht an. Das, was Sie als unsere Bestrebungen hinstellen, ist nichts anderes, als was bereits in Ihrer Gesellschaft besteht. Wir sollen die Familie zerstören, sagen Sie. Blicken Sie aber in unsere Arbeiterfamilien, was haben Sie denn da für ein Familienleben? Herr Richter scheint von dieser Art Familienleben keine Ahnung zu haben. Ferner thut man, als erstrebten wir mit der Expropriation etwas Neues. Expropriieren Sie denn nicht! Grade mit Ihrer Art zu expropriieren, schaffen Sie die größte Unzufriedenheit. Dadurch, daß er die Unzufriedenheit auf alle Weise förderte, hat allerdings Fürst Bismarck die Sozialdemokratie indirekt gefördert. Aber nicht er allein, auch seine Nachfolger thun es Und Sie selbst konnten uns keinen größeren Gefallen thun, als daß Sie diese Debatte anfingen. Sie wird uns bei den nächsten Wahlen ausgezeichnete Dienste thun. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Man spricht davon, wir wollten das Eigentum konfiszieren. Aber das Volk hat doch in seiner Mehrheit kein Eigentum. Sie machen uns Terrorismus zum Vorwurf, aber Sie haben doch den größten Terrorismus mit Ihrem Sozialistengesetze gegen uns geübt. Außerdem reden Sie in bezug auf uns einmal von dem Terrorismus der Massen, ein anderes Mal von dem Terrorismus der Führer. Wie steht es denn mit der Freiheit im Ihrem Staat? Keiner ist frei, Keiner. Man sagt, in unserem Staat würden wir die Leute zum Verhungern verurteilen. Keineswegs, aber wir wollen durchsetzen, daß der Arbeitende auch zu essen bekommt. Heute ist es umgekehrt: Der Arbeitende hungert und der Faulenzer lebt gut. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Herr Bachem sagt, wir hätten die Revolution abgeschworen. Das ist aber keineswegs der Fall, wir haben nie aufgehört eine revolutionäre Partei zu sein. Natürlich sind wir es in unserem Sinne. Das Wesen unserer Partei besteht darin, daß wir keine Kompromisse mit dem herrschenden System schließen. Der moderne Kapitalismus muß beseitigt werden, aber nicht auf dem Wege des Umsturzes. Das ist ein Schwärmer, der da glaubt, man könne eine Revolution machen. Revolutionen machen sich von selbst. Deshalb durfte Herr Bachem auch nicht glauben, ich oder ein Parteigenosse halte es für möglich, zu dekretieren: Morgen um 10 oder 12 Uhr beginnt der sozialdemokratische Staat. Das ist einfach der Unsinn eines Reporters, der meinen Vortrag nicht verstanden hat. Ich habe darauf hingewiesen, daß die gewerkschaftlichen Organisationen in England einen Boden bildeten, auf dem man eines Tages auf diese Weise vorgehen könnte. Wir wollen auch keineswegs einen paradiesischen Zustand schaffen, auch bei uns muß ein jeder seine Pflicht thun. Sie thäten aber besser, Herr Richter, anstatt den Zukunftsstaat zu studieren, die Gegenwart zu studieren. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Sie haben vergessen, daß der Mensch ein Faktor ist, mit dem zu rechnen ist. In der Vergesellschaftung der Menschen liegt das revolutionäre Element unserer Partei. In diesem Sinne spricht Marx von der Diktatur des Proletariats. Weshalb erschrecken Sie denn so sehr vor dem Worte Diktatur? Sie haben uns doch die Diktatur des Sozialistengesetzes auferlegt. Wir werden Ihnen wahrlich keine schlimmere auferlegen. Aber was uns gegenüber recht war, ist Ihnen billig. Und was übt denn Herr v. Stumm in seinem Verkehre für eine Diktatur? König Stumm (Große Heiterkeit). — Herr v. Stumm übt sie nicht nur seinen Arbeitern gegenüber, er rief ja neulich selbst nach einem neuen Sozialistengesetz Bei uns giebt es keine Tyrannei, so sehr Sie uns solche auch andichten. Bei uns wird keiner ausgeschlossen, der eine abweichende Meinung hat. Unsere Partei ist eine Partei der freien Bewegung, und selbst die Führer setzen sich willig der freien Kritik aus. Darin liegt gerade unsere Stärke und deshalb können Sie gegen uns nicht aufkommen Wir aber wecken dadurch die Kräfte, lassen die Jungen emporkommen, und Sie werden es erleben, daß die Führer bei uns nichts sind als Genossen, die mit der Masse marschieren. (Beifall bei den Sozialdemokraten.) Das deutsche Volk wird deshalb über diese Debatte den Kopf schütteln. Widerlegen können Sie uns nicht, denn auf Ihre Rede folgt unsere Gegenrede, wenn Sie wollen, jahrelang. Man wollte eben das verzergen, was hinter den Kulissen vorgeht, die Vorbereitung eines Begräbnisses der Militärvorlage, das Ihnen erwünscht ist, weil Sie die Auflösung fürchten. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Die Debatte hat aber nur das eine gezeigt: Sie haben seit 30 Jahren nichts vergessen und nichts zugelernt. Uns gegenüber sind Sie nur eine einzige reaktionäre Masse. Deshalb ist das kleine Büchelchen des Abg. Eugen Richter gewissermaßen die Bibel der deutschen Bourgeoisie, des modernen Kapitalismus. Das ist von großer kultureller Bedeutung, denn es zeigt, wie weit die deutsch Bourgeoisie hinter der anderer Länder zurückgeblieben ist. Davon zeugt auch der Vorwurf des Abg. Bachem. wir hätten die Arbeiter genasführt. Dieses Ausdrucks sich Kollegen gegenüber zu bedienen, würde ich mich übrigens schämen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Wir haben nicht gehandelt, wie Sie (Unruhe im Zentrum). Wir haben den Arbeitern die Wahrheit gesagt, ihnen kein Paradies versprochen, sondern gesagt, wir kommen nur durch mühsames Ringen zum Ziele, deshalb organisiert Euch und laßt Euch nicht von anderen Parteien nasführen. Aber wir haben unsere Zustimmung nicht dazu geben können, daß den Arbeitern die Knochensuppe Ihrer Sozialpolitik gereicht werde. Mögen Sie nun auch weiter gegen uns zusammenstehen oder nicht, wir stehen Ihnen gegenüber. Kommen Sie heran, wir sind bereit. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Stöcker (kons.): Nach dieser Rede, die von neuem bewiesen hat, daß selbst das beste Pferd der Sozialdemokratie ein völlig lahmer Renner geworden ist, glaube ich auf das Wort verzichten zu können. Alles muß ein Ende haben, auch diese Debatte. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Da wir kein Mittel haben, die Debatte zu schließen so haben wir den Mut, die Debatte mit dieser Rede des Herrn Liebknecht ausklingen zu lassen. (Beifall.) Ich habe das Namens meiner,

Zur **Konfirmation** empfehle mehrere 100 Stück **Konfirmanden-Anzüge** sonstiger Preis 20 M, jetzt nur 8, 12, 15 M
Konfirmanden-Anzüge, nach Maß, gut sitzend, in billigster Preisberechnung.
Konfirmanden-Hüte. — Konfirmanden-Stiefel.
H. Elkan
Halle a. S., Leipzigerstrasse 90.
Größtes Herren-Garderoben-Lager der Provinz Sachsen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218930211-10/fragment/page=0005

Freunde zu erklären. (Auf bei den Sozialdemokraten: Rückwärts konzentrieren!)

Präsident v. Levetzow: Wir gehen damit zu einem anderen Gegenstande über.

Abg. Lingens (Zentr.): Betreffs der Fürsorge für die Arbeiter Nunen wir sagen, daß wir in materieller Beziehung Fortschritte, in religiöser Beziehung wenigstens keine Rückschritte gemacht haben. Wenn ich meine Blicke nach Oesterreich wende, so fällt mir auf, daß dort die Arbeiter mehr Vertrauen zu den Fabrikinspektoren haben und daß auf diese Weise viel dazu beigetragen wird, das Verhältnis zwischen Arbeitern und Arbeitgebern zu bessern. Es wäre wohl zu erwägen, ob es sich nicht empfehlen möchte, Fabrikinspektoren aus den mittleren guten Arbeitern heranzubilden; solche Beamten würden mehr Vertrauen bei den Arbeitern haben. Zu bedauern ist die gänzliche Vernachlässigung der Religion in den Werkstätten. Früher hörte man die Arbeiter Psalmen und Kirchenlieder singen. Es wurden auch gemeinsame Andachten in den Arbeitssälen gehalten. Das hat jetzt aufgehört. Durch die Religion fördert man Ordnung und Sitte mehr, als durch die Verkürzung der Arbeitszeit, wie sie von den Sozialdemokraten gefordert wird.

Abg. Dr. Hirsch (freis.) wünscht, daß die übrigen Bundesstaaten dem Beispiele Preußens folgen und die Zahl der Fabrikinspektoren vermehren mögen. Im Interesse einer gedeihlichen Gewerbeaufsicht möge man aber nicht sofort auch die Kesselrevision den Fabrikinspektoren übertragen, sondern hier erst die Erfahrungen Preußens abwarten. Er befürchte, diese Maßregel werde sich nicht als glücklich erweisen, da die Fabrikinspektoren dadurch in erheblichem Maße ihrer eigentlichen Thätigkeit entzogen würden. Ließen doch schon jetzt manche Berichte der Beamten manches zu wünschen übrig. Ein Fabrikinspektor sei z. B. auf die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Arbeiter seines Bezirkes, der allerdings eine ganze preußische Provinz umfasse, auch nicht mit einer Zeile eingegangen. Für diese Berichte müsse überhaupt eine Erweiterung ins Auge gefaßt werden, dann könnten dieselben nicht nur zur Belehrung, sondern auch in Zeiten, wie der heutigen, zur Beruhigung beitragen, z. B. durch Aufnahme von Mitteilungen über Arbeitslosigkeit u. s. w. Ganz besonders sei den Fabrikinspektoren zu empfehlen, einen regeren Verkehr mit den Arbeitern zu unterhalten. Um die Berichte wirksamer zu machen für die Arbeiter, möchte er die Veröffentlichung von Auszügen in der Presse befürworten. Sehr lückenhaft seien in den Berichten noch immer die Mitteilungen über die Arbeitervereine und ihre Wirksamkeit. Damit, daß sie Fühlung mit den Arbeitervereinen und den Arbeitern gewinnen, könnten die Fabrikinspektoren zur friedlichen Gestaltung des Verhältnisses zwischen Arbeitern und Arbeitgebern viel beitragen. Leider geschähe aber in dieser Richtung in Deutschland noch recht wenig. Man dürfe auch hier nicht alle Hoffnung auf die Gewerbegerichte setzen, die übrigens bedauerlicherweise erst in nur ganz geringem Maße in Funktion getreten seien. Ueber die Arbeitsordnungen sei schon bei anderer Gelegenheit Beschwerde geführt worden. Selbst eine Arbeitsordnung, die einen preußischen Gewerberat zum Verfasser habe, enthalte direkt gesetzwidrige Bestimmungen über die Zurückhaltung der Papiere von Arbeitern durch Arbeitgeber und über den Anschluß an die Krankenkassen. Viele Arbeitsordnungen seien auch zu umfangreich. Erfreulich scheine ihm, daß viele Arbeitsordnungen von der Verhängung von Strafen ganz abgesehen hätten. In der großen Mehrzahl aber finde sich leider ein ganzes Register von Strafbestimmungen. Das könne nur Verbitterung hervorrufen. Das Gleiche sei der Fall, wenn man, wie mehrfach geschehen, die Boten der Arbeiterausschüsse ganz außer Acht lassen würde. Wenn das selbst bei der preußischen Staatseisenbahnverwaltung geschehe, dann dürfe man sich nicht wundern, wenn Privatunternehmer sich danach richteten. Endlich erlaube er sich die Anfrage, ob das Inkrafttreten der Bestimmungen über die Sonntagsruhe der gewerblichen Arbeiter nun zum 1. April bestimmt zu erwarten sei. Man verstehe es in den Kreisen der Interessenten nicht, weshalb sich die Sache so verzögere. Man sei auch mißtrauisch geworden, weil man nur die Wünsche der Unternehmer, nicht die der Arbeiter gehört habe. Schließlich müsse er sein Bedauern darüber aussprechen, daß trotz aller Maßnahmen zur Unfallverhütung die Zahl der Unfälle nicht abgenommen, sondern zugenommen habe. Ohne gegen irgend jemand Anklage erheben zu wollen, müsse er diese Thatsache mit Betrüben konstatieren. Manche Berufsgenossenschaften thäten offenbar hier nicht, was in ihren Kräften stehe, wie aus den Berichten der Fabrikinspektoren hervorzugehen scheine. Auch die Arbeitgeber hätten nicht das Ihrige, sie sollten die übermäßige Arbeitszeit verkürzen, um mancherlei Unfällen vorzubeugen.

Staatssekretär v. Bötticher: Nur einige Bemerkungen lassen Sie mich auf die Ausführungen des Vorredners machen. Die Frage, ob die Sonntagsruhe-Vorschriften für die gewerblichen Arbeiter zum 1. April in Kraft treten werden, muß ich zu meinem Bedauern mit einem positiven Nein beantworten. Das noch zu bearbeitende Material bis dahin zu bewältigen, ist unmöglich, es sind noch nicht einmal die Rückäußerungen aller Regierungen eingegangen. Ich bin auch außer Stande, einen Zeitpunkt bestimmt zu bezeichnen, zu welchem die Vorschriften werden in Kraft treten können. Obgleich zwei hervorragend beteiligte Beamte schon längere Zeit krank sind, hoffe ich, das Jahr wird nicht vorübergehen, ohne daß die Vorschriften erlassen werden. Bezüglich der Erzielung eines friedlichen Verhältnisses zwischen Arbeitern und Unternehmern auch mit Hilfe der Fabrikinspektoren stimme ich prinzipiell mit dem Redner überein. Dadurch darf aber keinesfalls die eigentliche Aufgabe dieser Beamten beeinträchtigt werden. Bezüglich der Uebertragung der Kesselrevisionen auf die Fabrikinspektoren sind mit den durchaus günstigen Erfahrungen im Königreich Sachsen gefolgt. (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten: Lebhaft!) Ob diese Erfahrungen überall als günstig auch anerkannt werden, müssen wir abwarten. Aber sollten sich Mißstände ergeben, so zweifle ich nicht daran, daß die preußische Regierung auf Abhilfe sinnen wird. Ueber die Erweiterung der Berichte der Fabrikinspektoren in der vom Vorredner angeregten Richtung schweben augenblicklich Erwägungen. Die gewünschten statistischen Erhebungen müssen aber im wesentlichen der Reichskommission für Arbeiterstatistik vorbehalten bleiben. Die Berichte der Fabrikinspektoren den Arbeitern zugänglich zu machen, müssen wir der Presse überlassen, die sehr gut in Auszügen das für die Arbeiter Wissenswerte aus eigener Initiative bringt. Ueber die bezüglich der Arbeitsordnungen vom Vorredner geführten Klagen selbst es uns an Informationen, um hier sofort Auskunft zu geben. Gesetzwidrige Bestimmungen müssen allerdings entfernt werden, aber es darf nicht alles als gesetzwidrig angesehen werden, was nicht in den Gesetzen enthalten ist. Die Arbeitsordnungen müssen gewissermaßen Ergänzungen der Gesetze sein.

Wurm (soz.): Von dem Minister ist heute erklärt worden, die wesentlichsten Forderungen werden Zukunftsmusik bleiben. Da muß ich Ihnen denn immer von neuem sagen: Sie sind unser bester Agitatoren. Der Ueberarbeitung der Räte im Ministerium hätten Sie durch Annahme unseres Normalarbeitstages aus dem Wege gehen können. Wir stehen hier an einem Punkt, der eine Art Anklageschrift gegen den Staat der Gegenwart bildet. Weiß denn Herr v. Bötticher nichts von den Maßregelungen von Fabrikinspektoren, weil sie in den Zeitungen mitgeteilt haben, sie seien dann und dann zu sprechen. (Widerspruch des Staatssekretärs v. Bötticher.) Das ist geschehen in Köln, und die Meldung der „Köln. Volkszeitung" darüber ist unwidersprochen geblieben. Es ist da ein Schreiben des Regierungspräsidenten von Düsseldorf veröffentlicht worden, in dem es heißt, er mißbilige das Verhalten des Fabrikinspektors und werde ihm das Rüge erteilen. Da steht man, wie verhält dem Unternehmertum das Fabrikinspektorat ist. Aehnliches geht aus den Berichten der Fabrikinspektoren selbst hervor, so beispielsweise aus dem Bericht für Charlottenburg. Ebenso verhaßt sind den Unternehmern die Arbeiterorganisationen. Das ging neulich aus den Ausführungen des Abg. v. Stumm, vor allem aber aus einem Bericht des Herrn Buck, Generalsekretär des Zentral-Verbandes deutscher Industrieller hervor. Letzterer bezeichnet die Arbeiterorganisationen als das größte Unglück unserer Zivilisation und unseres wirtschaftlichen Lebens. Dieser Mann ist der Vertreter Ihrer Anschauungen (Widerspruch) und diese faßt er zusammen in den Ausspruch: Der Arbeiter ist zur Knechtschaft geboren. Anders denkt freilich der badische Fabrikinspektor, der nicht nur die Arbeiterblätter ließ, sondern auch Beschwerden von Arbeitern entgegennimmt. Freilich haben die Arbeiter letzteres büßen müssen, denn die Unternehmer haben einfach alle diejenigen Arbeiter entlassen, in denen sie die Beschwerdeführer vermuteten. Das ist thatsächlich in Mannheim geschehen, und in dem Kündigungsschreiben wurde gesagt, die Arbeiter könnten sich bei den Artikelschreibern oder bei der Fabrikinspektion bedanken. Solche Beispiele von Maßregelungen stehen uns Dank Ihrer Fürsorge in Mengen zur Verfügung. Wir werden deshalb immer wieder die Finger auf die Wunde legen, bis die Mißstände abgestellt sein werden. Ich kann deshalb auch die Schwärmereien des Abg. Hirsch und seine vorigen Anschauungen nicht teilen, die darin gipfeln, aus den Berichten gehe hervor, daß es schon besser wird. Ich sage, das Gegenteil ist der Fall. Es ist schlimmer geworden. Deshalb wollen wir uns auch nicht mit Auszügen aus den Berichten oder gar mit Auszügen für die Presse aus den Auszügen begnügen, sondern wir verlangen die Veröffentlichung der ganzen Berichte. In den Auszügen allerdings aber könnte man ja so recht Schönfärberei treiben. Daß der Arbeiter aber ein Recht habe, sich zu vervollkommnen und sich die Fortschritte des Betriebes zu eigen zu machen, erkennt der badische Fabrikinspektor an, der auch über die wohlthätigen Wirkungen der Arbeiterorganisation z. B. ganz andere Ansichten hat als Abg. v. Stumm. Viele Inspektoren freilich haben gar keine Gelegenheit, die Arbeiterverhältnisse genau kennen zu lernen. In Mecklenburg-Schwerin verlangt ein Fabrikant von dem Fabrikinspektor, er solle sich vorher anmelden, wenn er in seine Fabrik hinein wolle. Vieler Orten werden die Fabrik-Inspektoren auf die unverschämteste Weise belogen. Die ärgsten Klagen kommen aus den Gegenden, in denen die Branntweinbrenner auf Kosten der Aermsten der Armen die Liebesgabe in die Taschen stecken. Dort hat ein Brenner dem Fabrikinspektor einfach den Zutritt verweigert, dann infam belogen und schließlich die Ausrede gemacht, er habe sich nicht vorstellen können, daß man der Besichtigung seines Betriebes solchen Wert beilege. Und bei der Besichtigung ergab sich die Außerachtlassung der einfachsten Unfallverhütungsvorschriften. Die Leute handeln eben nach dem Grundsatz: Ich nehme das Geld, wo ich es finde, ob auch Arbeiter darüber ums Leben kommen. Die Polizeibehörden unterstützen vielfach, so in der Provinz Posen, die Unternehmer und attestieren ihnen ohne Besichtigung, daß Maschinen und Betrieb in Ordnung sind. Man sieht, die Unfallverhütungsvorschriften genügen nicht, sie werden einfach umgangen. Zunächst muß die Arbeitszeit verkürzt werden. Eine große Anzahl von Unfällen ist nach dem Anerkenntnis der Fabrikinspektoren auf Ueberarbeitung zurückzuführen. Es wäre zu wünschen, daß bei jedem Unfalle auch angegeben würde, wie lange die Arbeitszeit gedauert. Dann würden Sie sehen, wie notwendig der Normalarbeitstag ist. Dann muß die Akkordarbeit abgeschafft werden. Die Hetzpeitsche der Akkordarbeit ist ebenso schädlich, wie die der Ueberarbeitung, und führt gleich ihr viele Unfälle herbei. Aber in dieser Richtung geschieht nichts von Ihrer Seite. In der Weberei, wo alljährlich eine Anzahl Menschen durch herausfliegende Schützen ermordet werden, treffen Sie keine Vorrichtung, um dieses Herausfliegen dort zu verhindern, wo der Arbeiter sich aufhält, und daß die Stühle nicht zu dicht nebeneinander stehen dürfen. Wollte ich diese Rücksichtslosigkeiten der Unternehmer erschöpfen, ich könnte zwei Stunden darüber reden, ganz abgesehen von den Schädigungen der Gesundheit, die die Arbeiter durch mangelnde Ventilation 2c. erleiden. Obwohl die Fabrikinspektoren vielfach die Notwendigkeit einer Ventilation betonen, wird auch heute noch diesem einfachen Gebote der Hygiene zuwider gehandelt. Ich habe in meinem Blatte aller derartigen Uebelstände zur Sprache gebracht. Darauf wurde von oben erklärt, der größte Teil meiner Mitteilungen sei nicht wahr. Der Fabrikinspektor Müller in Hannover hat aber es nicht der Mühe für wert gehalten, die Fälle näher zu untersuchen. (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten.) Bezüglich der Einrichtung von Fabriken müßten überall die Fabrikinspektoren gehört werden. Dazu gehört aber, daß der Fabrikinspektor nicht bloß Reserveleutnant, sondern auch Sachverständiger in seinem Berufe sei, und daß ein Arzt hinzugezogen werde. Allerdings dürfte letzteres weder der Fabrik- noch der Kassenarzt sein, da beider Interesse dabei zu sehr im Spiele stehen würden. Auch das wird in den Berichten der Fabrikinspektoren ausdrücklich anerkannt. Lesen Sie ferner die Mitteilungen über die Wohnungszustände, über die Sittlichkeitsverhältnisse. Denken Sie an die oft von uns gerügten Bergstrafungen der Arbeiter mit denaturiertem Spiritus, denen die Regierung noch immer kein Ende gemacht hat, obgleich auch dieser Mißstand in den Berichten anerkannt wird. Das Unternehmertum kann nur durch Gesetze und ihre strenge Handhabung zur Humanität gezwungen werden. In diesem Sinne sind wir mit der Fabrikinspektion nicht zufrieden. Wir können es darum umsoweniger billigen, daß man den Fabrikinspektoren nun auch in Preußen die Kesselrevisionen überträgt. Herr v. Bötticher berief sich auf die Erfahrungen in Sachsen. Ich kann ihm das Urteil des badischen Fabrikinspektors entgegenhalten, der sich über diese Uebertragung sehr ungünstig ausspricht. Wir sind ferner gegen die vom Abg. Hirsch gewünschte Erweiterung der Thätigkeit der Beamten nach der Seite der statistischen Erhebungen. Dazu möge man besondere Beamte anstellen oder statistische Aemter einsetzen. Nicht allein, daß er dadurch seiner eigentlichen Thätigkeit entzogen wird, er verliert auch an Vertrauen unter den Arbeitern, und er kann nur gedeihlich wirken, wenn er dieses Vertrauen besitzt. Wir verlangen ferner, daß das Vertrauen, wo es vorhanden, nicht durch Maßregelungen nach Art des angeführten Kölner Falles regierungsseitig erschüttert wird. Wir verlangen weiter, daß die Berichte jedem einzelnen zugänglich gemacht werden. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Hierauf wird die Weiterberatung vertagt

Nächste Sitzung: Mittwoch 1 Uhr (Fortsetzung der Beratung der Anträge Ackermann und Rintelen und Gen, betr. Handwerkerfragen).

Schluß 6 Uhr.

Vermischtes.

* **Bau einer Lokomotive in 10 Stunden.** Eine Lokomotive samt Tender in kaum 10 Stunden zu konstruieren und fertig zu montieren, ist, der „kleinen Presse" zufolge, vor kurzem in der Stradforder Hauptwerkstätte der englischen „Great Eastern Railway" vollbracht worden. Eine andere englische Eisenbahn-Gesellschaft, die „London und North Western Railway", habe bereits vor einigen Jahren die Welt dadurch in Erstaunen gesetzt, daß sie eine Lokomotive in 25 Stunden fertig brachte, worauf dann in Amerika die Pennsylvania Railroad in ihren Ateliers zu Altoona (Vereinigte Staaten) dasselbe Kunststück in 16 Stunden 50 Minuten leistete. Nun galt es, diesen Rekord zu schlagen, und das gelang in wahrhaft glänzender Weise. Der Werkstättenchef in Stradford, Mr. Holden, bestimmte 10 Stunden für die ganze Arbeit und hielt vor Inangriffnahme derselben an die 137 dazu ausgewählten Maschinenschlosser und Konstrukteure eine entsprechende Anrede. Darauf wurde — um 9 Uhr 8 Min. morgens, jetzt im Winter — tüchtig losgehämmert. 85 Männer arbeiteten an der Lokomotive und 52 an dem Tender. Um 11 Uhr 47 Minuten vormittags waren sämtliche Bestandteile des aufzubauenden Dampfrosses fertig zubereitet, und ohne Unterbrechung wurde zur Aufmontierung geschritten. Nach einer Arbeitspause von 4 Stunden 37 Minuten wurde bereits der Kessel eingesetzt und 9 Stunden 47 Minuten nach Anbeginn des Werkes stieß die Lokomotive triumphierend ihren ersten Pfiff aus. Sie war nämlich auch schon geheizt worden. Noch fehlten einige Minuten zur zehnten Stunde, als die neue Lokomotive bereits vor einen Kohlenzug gestellt war, den sie stracks nach Peterborough führte. Unterwegs trocknete die Farbe des Anstrichs, welche der blitzartig erstandenen Lokomotive ebenfalls nicht fehlte.

Im
Schuhwaren-Ausverkauf
gr. Ulrichstr. 45 (43)
sind noch unter vielen anderen Sachen ein
großer Posten Herren-Zugstiefel mit Tucheinsatz
à Paar 3.90 Mk.
großer Posten Damen-Zugstiefel à Paar 2.50 Mk.
„ „ Knaben-Stulpstiefel „ v. 1.90 an
zu haben.
Da nun das Lokal Mitte März geräumt sein muß, haben wir die noch vorrätigen Sachen um weitere 10 Proz. reduziert.
Der Verwalter
der mechanischen Schuhfabrik
von
Conrad Tack & Cie.

Ein Posten Konfirmanden-Hosen.
Ein Posten Konfirmanden-Anzüge.
611 Paar Stoffhosen à 3½, 4 und 5 M., 25 Proz. billiger als in allen Ausverkäufen.
125 Stück Herren-Jackett-Anzüge, moderne Muster, gute Stoffe, Stück nur 15, 18, 21, 24 M., billigere Qualitäten Anzug von 6 M. an.
Renners
Pfandleih-Geschäft
Leipzigerstraße 44.

Echt
Gothaer Cervelatwurst,
per Pfund 1 Mk.
Butter- u. Fleischwarenhandl.
Alter Markt 4.
H. Fischer.

Schweizerkäse
à Pfd. 60 Pfg.
F. H. Krause,
große Ulrichstr. 24.

Hamburger Anrauch-Preisen
à 10, 30 und 40 ₰,
kräftigen und milden Chag
à Pack 10, 15, 20 ₰,
hochfeine 4, 5 und 6 Pf.-Zigarren.
Hanewacker Kautabak.
Max Müller
Mannischstr. 23, Ecke alter Markt.

Toilettesseife à Pfd. 50 ₰ Georg Zeising.

Zigarren à 4, 5 und 6 Pf., Zigaretten und Shag, sowie sonstige Rauchtabake
empfiehlt in großer Auswahl und allen Preislagen
W. Dudenbostel, Breite- u. Laurentiusstrassen-Ecke.

Wegen vorgerückter Saison empfehle
Jagdwesten, Strickjacken, Barchenthemden, Kapotten, Plüsch- und Wollkragen, Shawls, Handschuhe, Fausthandschuhe etc. zum Einkaufspreise.
Strickgarne, Prima-Qualität, Pfd. v. 2 M. an.
M. Nebershausen, 1 Moritzthor 1.

Zigarren, Zigaretten, Rauch-, Kau- und Schnupftabake
empf. in bekanntlich guten Qualitäten
C. Nebelsieck
Tabak- und Zigarrenhandlung
Merseburgerstraße Nr. 13 d.
ff. Pastorentabak à Pfd. 80 ₰, in ½, ¼, ⅛ Packung.

Albert Tanneberg,
Halle a. S.,
gr. Ulrichstr. 20, Eingang Böllergasse
gegenüber der Expedition des „Volksblattes"
empfiehlt sich zum [2377
Zufertigen eleganter Herrengarderobe.
Solide Preise. Reelle Bedienung

Hüte
nur mit Kontrollmarke. [2104
Mützen für Herren u. Knaben v. guten Anzugstoffen
empf. Karl Bittner,
Fleischergasse 41.
Kein Laden, darum bedeut. billiger.

Hüte mit Kontrollmarke,
Mützen und Schlipse
in großer Auswahl empfiehlt wie bekannt zu billigsten Preisen
Joh. Reitwiesner,
früher H. Baumann, Geiststraße 73.

E. Karras jun. Schirm-, Stock- und Pfeifen-Spezialgeschäft.
Leipzigerstr. Nr. 4. — Neuheiten. —

Schuhwaren,
billig und gut, nur bei
Otto Hammelmann, Geiststr. 55.

Naturheilkunde
ist jetzt wieder praktisch aus
F. C. Köbel, Schweitzerstraße 34.
Sprechzeit 9—11 vorm und 2—3 nachm.

Stearinlichte à Pack 45 ₰ Georg Zeising.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß, Halle. — Druck der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218930211-10/fragment/page=0006